

NETZ

বাংলাদেশ



Feministische Literatur

Wie Autorinnen aus Bangladesch für Frauen kämpfen

NETZ - Bangladesch Zeitschrift
Nr. 4, 43. Jahrgang, 08.03.2022

Gefördert aus Mitteln des Kirchlichen Entwicklungsdienstes durch Brot für die Welt - Evangelischer Entwicklungsdienst.

IMPRESSUM

Herausgeber: NETZ Partnerschaft für Entwicklung und Gerechtigkeit e.V.

Moritz-Hensoldt-Str. 20 /
35576 Wetzlar

Telefon: 06441-974630

Fax: 06441-9746329

E-Mail: zeitschrift@bangladesch.org

ISSN: 1619-6570

v.i.S.d.P.: Dirk Saam

Layout Design: Dani Lima

Druck: wirmachendruck

Redaktion: Louise Sellmair, Max Stille, Sven Wagner (Leitung und Gesamtkoordination).

Titel-Collage: „Frauen in Bangladesch“, gestaltet von Dani Lima.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung von Herausgeber und Redaktion wieder. Geschlechtergerechte Sprache: Die Autor*innen und interviewten Personen entscheiden, in welcher Form ihr Beitrag veröffentlicht wird.

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich. Jahresabonnement: 20 € / Einzel exemplar: 5 €.

Thema: Feministische Literatur



Trotz aller Hürden

Wie Literatur Frauen stärkt
Von Louise Sellmair

6

Revolution auf dem Friedhof

Kurzgeschichte
Von Lucky Akter

12

Die Frau des Irren

Kurzgeschichte
Von Moshahida Sultana Ritu

14



Der Wind verbreitet Süße

Kurzgeschichte
Von Shagufta Sharmeen Tania

22

„Literatur macht uns mutig“

Über den Wert von Geschichten
Interview mit Lucky Akter
und Nazia Yeasmin

28

Portrait

Der Macht bietet sie die Stirn

Die Menschenrechtlerin
Sultana Kamal

Von Syed Badrul Ahsan

32



NETZ aktiv

Meldungen aus der NETZ-Geschäftsstelle, Aktionen und Nachrichten.

38

www.bangladesch.org



Louise Sellmair

Redaktionsmitglied

Liebe Leserinnen und Leser,

achten Sie bei der Wahl Ihrer Lektüre darauf, ob diese von einer Autorin oder einem Autor verfasst worden ist? In vielen Verlagen sind Frauen unterrepräsentiert und bei Debatten im Feuilleton geht es überwiegend um die Werke männlicher Autoren. Wo durch Schriftstellerinnen im Literaturbetrieb einen geringeren Stellenwert bekommen. Und das hat eine lange Tradition: Wer gerne Klassiker liest, wird verutlich wenige Schriftstellerinnen in seinem Bücherregal finden. Bei Sachbüchern verhält es sich ähnlich. Patriarchische Strukturen prägten lange und prägen auch heute noch die Gesamtgesellschaft und damit auch die Literaturszene. Dabei gibt es sie überall, die herausragenden Beiträge von Frauen in der Literatur. In Bangladesch haben Pionierinnen wie Rokeya Sakhawat Hossain (1880-1932) entgegen allen Anfeindungen den Weg für zeitgenössische Schriftstellerinnen geebnet, die mit ihren Worten heute für Gleichberechtigung und gegen geschlechterspezifisches Unrecht kämpfen.

In dieser NETZ-Ausgabe – zusammengestellt als Projektarbeit im Rahmen des Bundesfreiwilligendienstes für NETZ – werfen wir einen Blick auf Autorinnen aus Bangladesch und deren bedeutungsvolles literarisches Schaffen für die Gesellschaft. Drei von ihnen sind Lucky Akter, Moshahida Sultana und Shagufta Sharmeen Tania. Ihre Kurzgeschichten hat eine Jury aus Menschenrechtsaktivistinnen exklusiv zur Veröffentlichung in dieser Zeitschrift ausgewählt; aus dem Bengalischen übersetzt hat Barbara Dasgupta. Alle Geschichten behandeln gesellschaftliches Unrecht. Sie machen auf das Machtgefälle zwischen Arm und Reich, dem globalen Norden und Süden und den Geschlechtern aufmerksam. Die weiblichen Charaktere befinden sich dabei – wie auch in der Realität - in der vulnerabelsten Position. Doch anders als in den zahlreichen stereotypen Erzählungen von weiblicher Abhängigkeit werden sie nicht gerettet, sondern handeln selbst. Das ist Literatur, die gelesen werden muss!

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

Louise Sellmair



Im Schatten

Sie sind die Ersten, an die man denkt, wenn es um Literatur in Bangladesch geht: Rabindranath Tagore und Kazi Nazrul Islam. Der Eine bekam 1913 den Literaturnobelpreis verliehen, der Andere wird als „Nationaldichter“ des Landes verehrt. Beide sind legendär. Und beide sind Männer. Hier, in diesem Park im Meeresmuseum der südöstlichen Stadt Cox's Bazar, stehen sie jedoch im Schatten einer Frau – die Bildung und Weisheit für das ganze Land symbolisiert. Und diese Installation darf durchaus symbolisch verstanden werden: Literatur ist keine per se männliche Domäne. Es gibt zahlreiche mutige Autorinnen, die in starken Geschichten der Gesellschaft den Spiegel vorhalten, Missstände anprangern und zugleich inspirieren.

Wer schreibt, ist einzigartig. Ob Zeitungsreporterin, Buchautor oder Poetin – was ein Mensch mit seinen eigenen Worten wiedergibt, kann kein anderer jemals genau in der gleichen Form tun. Denn Schreiben ist nicht nur Beschreiben. Es drückt viel mehr aus: die eigene Gefühlslage, Wünsche und Träume, auch Unrechtsempfinden. Die eigene Sicht auf die Welt, die die Lesenden aufnehmen.

Und wer nicht schreibt? Der kann auch nicht gelesen werden. Dessen womöglich sehr wichtige Gedanken bleiben unverstanden. In den vergangenen zwei Jahrhunderten suchte man Autorinnen in der südasiatischen und bangladeschischen Literaturszene vergebens – bis auf sehr wenige Ausnahmen wie Rokeya Sakhawat Hossain (1880-1932). Und selbst diese Pionierin der Frauenbewegung wurde für ihr Werk angefeindet. Weil in der fest patriarchalisch strukturierten Gesellschaft die üble Sichtweise herrschte, dass Frauen sich um Haus und Hof kümmern müssen und Bildung für sie „verschenkt“ sei.

Mitnichten! Und das zeigen die vielen Autorinnen, die heute in Kurzgeschichten, Blogs, Zeitungskolumnen, Social-Media-Posts, bei Poetry Slams oder Lesungen aus ihrem Leben berichten. Und diese Geschichten müssen gelesen, gehört und weitergegeben werden.

Trotz aller Hürden

Wie sich Frauen durch Literatur selbstermächtigen

Text: Louise Sellmair

Die strukturelle Benachteiligung von Frauen in vielen Lebensbereichen ist in Bangladesch gang und gebe - und wird nach wie vor als ein Nischenproblem gesehen. Doch es gab und gibt immer mehr engagierte Autorinnen, die gegen dieses Unrecht anschreiben. Feministische Literatur als Mittel für eine gerechtere Gesellschaft.

Frauenrechte sind Menschenrechte und Menschenrechte sind Frauenrechte. Auch wenn die meisten Menschen diesem Satz zustimmen würden, verwenden wir die beiden Begriffe nicht synonym. Die Unterscheidung von Menschenrechten und Frauenrechten macht zwei Dinge deutlich. Erstens: Frauen sind von Formen der Diskriminierung betroffen, unter denen Männer nicht leiden. Im Unabhängigkeitskrieg Bangladeschs 1971 vergewaltigten Soldaten der gegnerischen pakistanischen Armee Bengalinginnen. Es war eine Art, Krieg zu führen. Eine Strategie, so perfide das auch klingt. Zweitens: In der patriarchalen Gesellschaft sind Menschen gleichbedeutend mit Männern.

Strukturelle Übergriffe auf Frauen aufgrund ihres Geschlechts werden kaum als Bedrohung für die gesamte Gesellschaft verstanden, sondern als ein Nischenproblem. Dass Frauen und ihre Be-

dürfnisse vergessen werden, zeigt sich in der Politik, im Straßenverkehr, bei der Gender Data Gap (wenn ein Geschlecht bei gesellschaftlich relevanten Datenerhebung unterrepräsentiert oder unbeachtet bleibt). Und all das kann durchaus lebensbedrohliche Folgen haben.

Welt im Wandel

Weniger gefährlich, aber durchaus ärgerlich ist die Nichtbeachtung von Frauen in der Literatur. Ähnlich wie bei dem Begriff Frauenrechte existiert Frauenliteratur, um Werke von Schriftstellerinnen zu kategorisieren. In diesem Ausdruck schwingt die Auffassung mit, dass Frauen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit primär für eine weibliche Leserschaft schreiben, während Männer als Individuen Literatur schaffen, die universell ist und somit von allen Menschen genossen werden kann.

Zu dieser unterschiedlichen Bewertung von Schriftstellerinnen im Gegensatz zu Schriftstellern äußert sich Shagufta Sharmeen Tania, deren Kurzgeschichte „Der Wind verbreitet Süße“ in dieser Ausgabe zu finden ist. Sie beschreibt das Paradox, dass die Leserschaft von Autorinnen eine „andere“ Stimme erwartet – fast schon fordert – aber gleichzeitig diese, von der männlichen Norm abweichende, Literatur nicht lesen will. Doch Tania ist auch hoffnungsvoll, dass Autorinnen und ihre Werke heutzutage getrennt von Geschlechterzugehörigkeiten betrachtet werden können. Schließlich hat sich die patriarchalische Welt der bengalischen Literatur mit der Zeit verändert. Drei frühe Schriftstellerinnen, die den Weg für ihre Nachfolgerinnen geebnet haben, sind Rokeya Sakhawat Hossain, Sufia Kamal und Mahasweta Devi.

Rokeya Sakhawat Hossain ist eine der bekanntesten Lite-



Die Frau als Helferin des Mannes, ohne eigene Träume, Wünsche, Ambitionen. Mit diesen Stereotypen wird Frauen in patriarchalen Gesellschaften die eigene Stärke abgesporchen.



Foto: Zahidul Karim Salim

Bildung ist eine wichtige Voraussetzung, am gesellschaftlichen Leben teilhaben und sich emanzipieren zu können. Frauen waren und sind mitunter heute in diesem Bereich noch besonders benachteiligt.

ratinnen Bangladeschs und eine Pionierin der Frauenbewegung. 1880 geboren hat sie schon früh erlebt, wie Frauen in einer patriarchalischen Gesellschaft von sozialen, wirtschaftlichen und politischen Interaktionen ausgeschlossen werden. Ab ihrem fünften Lebensjahr wird sie laut ihren eigenen Worten in einen „sozial bedrückenden Eisensarg“ eingesperrt. Mit diesem meint die Schriftstellerin die Praxis des Parda, die Frauen vorschreibt, sich von der Außenwelt abzuschotten und

zu Hause zu bleiben, um nicht in den Kontakt mit Männern außerhalb des Familienkreises zu kommen. Trotz dieser erheblichen Einschränkungen bildet sich Hossain – besser bekannt als Begum Rokeya – weiter, lernt Bengalisches und Englisch. 1905 veröffentlicht sie die Kurzgeschichte „Sultana’s Dream“ und legt damit nicht nur einen Grundstein für die feministische Literatur Bangladeschs, sondern auch für feministische Science-Fiction weltweit. In dieser Uto-

pie wird die traditionelle Geschlechtertrennung umgekehrt, sodass Männer nun im häuslichen Bereich tätig sind, während Frauen Politik, Wissenschaft und Wirtschaft kontrollieren. Obwohl es sich bei dieser Kurzgeschichte nicht um ein feministisches Manifest handelt, argumentiert Begum Rokeya gegen eine angebliche Unterlegenheit von Frauen und macht deutlich, dass Bildung und das Verbot von Kinderheirat für die Befreiung von Frauen notwendig sind.

„Es wurde eine Reihe von Mädchenschulen gegründet und von der Regierung unterstützt. Bildung wurde weit und breit unter den Frauen verbreitet. Und auch die frühe Heirat wurde unterbunden. Keine Frau durfte heiraten, bevor sie einundzwanzig war. Ich muss Ihnen sagen, dass wir vor dieser Änderung in strikter Purdah gehalten worden waren.“

Die Autorin belässt es nicht nur bei Fiktion, sondern gründet 1910 die erste Schule für muslimische Mädchen in Bengalen. Mit ihren Ideen und Initiativen ruft sie die Bewegung für die Förderung von muslimischen Bengalinnen ins Leben, die im Vergleich zu hinduistischen Frauen noch geringere Bildungschancen hatten. In einer Zeit, in der der öffentliche Diskurs über die Rolle der Frau hauptsächlich von Männern aus der Oberschicht geführt wird, bildet sie eine

Ausnahmeerscheinung. Als Aktivistin und Mitbegründerin der feministischen Literatur, wird sie noch heute am 9. Dezember gefeiert und Bangladeschs Regierung verleiht an diesem Tag eine nach ihr benannte Auszeichnung an herausragende Frauen. Als Begum Rokeya die siebenjährige Sufia Kamal 1918 in Kalkutta trifft, ist beiden wohl noch nicht bewusst, dass das junge Mädchen einmal zu einer herausragenden Dichterin und Feministin der nächsten Generation heran-

wachsen wird. Ähnlich wie Rokeya Begum wird Kamal in eine wohlhabende, aber konservative Familie hineingeboren, die Bildung von Frauen als unwichtig erachtet. Mit zwölf Jahren heiratet sie einen Cousin und zieht mit ihm nach Kalkutta. In der Metropole knüpft sie erste Kontakte zur literarischen Szene, probiert sich im Schreiben aus und veröffentlicht ihre erste Kurzgeschichte „Soldier's Bride“, in der sie bereits die Rolle der Frau thematisiert.

Einsatz für die Kultur

Erfolg erlangt sie 1938 mit ihrer Gedichtsammlung „Sanjher Maya“, die von Nationaldichtern wie Kazi Nazrul Islam und Rabindranath Tagore gepriesen wird. Neben ihren schriftstellerischen Tätigkeiten unterstützt Kamal an vorderster Front die in den 1950er-Jahren immer stärker werdende Bewegungen für die Unabhängigkeit Bangladeschs und die Anerkennung des Bengalischen als Staatssprache. Ihr Einsatz für kulturelle, soziale und politische Reformen zeigt ihr tiefes Verständnis für die Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Formen der Unterdrückung. 1970 entsteht durch ihre Initiative die „Bangladesh Mahila Parishad“, heute die größte Frauenrechtsorga-



Foto: Sven Wagner

Kinoplakate an einer Hauswand in Chittagong. Sie zeigen ein typisches Bild, das in der Gesellschaft noch immer Bestand hat: Frauen als Objekte und Beiwerk zum männlich dominierten Handeln.

nisation Bangladeschs mit Tausenden ehrenamtlichen Mitstreiter*innen. Wie stark Literatur und Aktivismus verschmelzen können, demonstrieren die Werke von Mahasweta Devi. In Kontrast zu ihrem sehr einfachen Schreibstil behandelt sie komplexe Themen und Emotionen: Ihre Kurzgeschichte „Drapaudi“, angelehnt an den Mahābhārata-Epos der indischen Mythologie, handelt von der Protagonistin Dopdi, die als Widerstandskämpfe-

rin gegen die Unterdrückung der indigenen Bevölkerung Westbengalens rebelliert. Um Informationen über einen Aufstand zu erlangen, vergewaltigen sie mehrere Polizeioffiziere. Als diese nach der Vergewaltigung von ihr fordern, sich wieder zu bedecken, stellt sie sich nackt blutend vor ihnen auf und sagt mit den Händen in die Hüften gestemmt: „Es gibt hier keinen einzigen Mann, angesichts dessen ich mich schämen müsste.“ Dopdi konfron-

tiert die Männer also mit den Konsequenzen ihres schrecklichen Handelns und macht deutlich, dass sie – anders als die Männer selbst – kein Grund zu Scham hat. Mahasweta Devi dreht die Machtdynamik zwischen Tätern und Opfer um; die Polizisten beginnen sich vor Dopdis ungebrochener Haltung zu fürchten. Vor dem Hintergrund einer alarmierend hohen Anzahl an Vergewaltigungsfällen, zu denen es in Südasien jedes Jahr kommt und der

häufig folgenden Stigmatisierung der Opfer ist Dopdi eine Gallionsfigur für alle Frauen, die sich den sozialen Repressalien einer patriarchalen Gesellschaft zur Wehr setzen. Auch das macht Literatur von Frauen aus: Sie schafft weibliche Charaktere, die nicht in Selbstmitleid zerfließen oder an Herausforderungen und ihrem Leid zerbrechen. Das Schreiben ermöglicht ihnen, das Narrativ zu verändern: Sie werden von Objekten (der sexuellen Begierde) zu Subjek-

ten, die aktiv handeln und für sich selbst sprechen. Immer mehr Mädchen und Frauen in Bangladesch bekommen durch größere Bildungschancen einen Zugang zur Literatur: 2020 wurden auf der nationalen Ekushey-Buchmesse in Dhaka so viele Bücher von Frauen ausgestellt wie noch nie zuvor, und viele von diesen Werken gehörten zu den Bestsellern der Messe. Diese Erfolge sind Pionierinnen wie Begum Rokeya oder Sufia Kamal, Menschenrechtsaktivistinnen, die sich für die Bildung und Gleichberechtigung einsetzen, und allen Frauen, die Literatur schaffen, zu verdanken. Und auch wenn diese Fortschritte durch konservative Kräfte in der Gesellschaft bedroht sind und Lesen für viele Frauen noch immer nicht selbstverständlich ist: Literatur von Frauen ist eine bedeutende gesamtgesellschaftliche Errungenschaft.

Die Autorin war bis September 2021 Bundesfreiwillige bei NETZ und hat diese Zeitschriftenausgabe als eigenständige Projektarbeit verantwortet. Dazu hat sie unter anderem viele Austausch-Gespräche mit Frauenrechts-Aktivistinnen in Bangladesch geführt.

Revolution auf dem Friedhof

Von Lucky Akter

(Originaltitel: Gorasthane Biplob)

Ich weiß nicht, was neuerdings mit mir los ist. Ich kann nicht einschlafen. Ich gebe mir alle Mühe, aber der Schlaf will und will nicht kommen. Für mich ist jede Nacht Neumond. Heute jedoch ist Vollmond. Und auch heute kann ich wieder kein Auge zu tun. Immer, wenn die Nacht weiter vorrückt, wird mir danach, auf die Jagd zu gehen. Ich habe gehört, dass unsere Vorfahren vor Tausenden von Jahren in den Vollmondnächten zu jagen pflegten. Ihr Einfluss muss wohl in meinen Genen sein. Ich verliere fast den Verstand. Neuerdings gehe ich nachts aus dem Haus. Heute ist es kalt, mich fröstelt. Ich beschließe, die Nacht draußen in der Natur zu verbringen. Also verlasse ich das Haus. Kaum draußen, höre ich schon das Rauschen des Flusses. Bis an den Uferstrand schlagen die Wellen der Pramatta hoch. Ich höre ihr klatschendes Geräusch. Im Vollmondlicht schimmert das Wasser des Flusses

noch bläulicher als sonst, noch zauberhafter. Am Flussufer spielt der Wind. Die Grillen zirpen so wie es schon unsere tausend Jahre alten Schriften beschreiben. In meinem Inneren regt sich Wehmut und schlägt Wellen wie die Wasser der Pramatta. Während ich am Flussufer entlang gehe, fallen mir die Termiten ins Auge, die auch jetzt unermüdlich an ihren Hügeln bauen. Der Fluss säumt den Rand der Stadt. Direkt am Fluss liegt ein kleiner Friedhof. Tagsüber ist das ein sehr stiller Ort. Aber heute, in der Vollmondnacht, haben sich seine toten Bewohner versammelt. Das tun sie regelmäßig. Sie unterhalten sich, erzählen einander allerlei Geschichten und bringen so die Nacht herum. Bei Tageslicht dürfen sie sich, sagt man, nicht

zeigen. Heute jedoch scheinen sie ungewöhnlich erregt zu sein.

Ich nähere mich dem Friedhof. Auch da tönt immer noch das Quaken der Frösche vom Flussufer herauf. Von dort her hört man sogar, wie ein paar große Sharpunti-Fische mit ihren Schwänzen schlagen. Ich bleibe stehen. Unter dem alten Banyanbaum des Friedhofs steht ein junger Mann und spielt Flöte. Wie wundervoll sein Spiel klingt! Die großen Kröten des Friedhofs stimmen darin ein. Mit ungeteilter Aufmerksamkeit lauscht ein Uhu dem Klang der Flöte.

Etwas entfernt steht ein Zitronen-Mahagonibaum. Unter ihm versammeln sie die Toten fast jede Nacht, schwatzen und schnappen ein bisschen Luft. Heute geht es unter dem Baum ziemlich laut zu. Die Leuchtkäfer erhellen mir den Weg. Ich gehe näher.

Ich verstehe, dass ein ziemlich erhitzter Disput im Gange ist und versuche, herauszubekommen, worüber sie sich so spät in der Nacht streiten. Noch immer ertönt die Flöte. Inzwischen wird der Streit immer lauter und hitziger. Wohl oder übel unterbricht der Flötenspieler, den sie Sholu Mian nennen, sein Spiel und geht ärgerlich auf den Mahagonibaum zu. Ich folge ihm. Dort hat der Streit an Heftigkeit zugenommen. Einer beschuldigt den anderen. Als sie Sholu kommen sehen, gehen einige der Versammelten auf ihn zu und rufen: „Wo waren Sie denn so lange? Heute müssen wir die Sache zu Ende bringen.“ „Was haben Sie denn nun schon wieder?“ fragt Sholu.

Inzwischen drängt sich eine Frau mittleren Alters namens Taslima durch die Menge nach

„Etwas entfernt steht ein Zitronen-Mahagonibaum. Unter ihm versammeln sie die Toten fast jede Nacht, schwatzen und schnappen ein bisschen Luft. Heute geht es unter dem Baum ziemlich laut zu.“

vorn. „Wir wissen überhaupt nich‘, was wir essen können. Schon lebendig bin ich fast verhungert, aber jetzt geht’s schon so lange, dass für uns gar nichts mehr zu essen da ist. Kriegen wir denn keine Zuteilung mehr, bloß weil sie gesehen haben, wir sind tot? Als ob wir jetzt keinen Hunger mehr hätten!“ „Was sagen Sie da?“ fragt Sholu. „Haben Sie denn auch jetzt noch Hunger?“ Aus der Menge ruft Salma Khatun erregt: „Ich dachte, hier wär‘ mit allen Problemen Schluss. Aber wie ich seh‘, gibt’s für uns auch hier keine Versorgung.“ „Gestern Nacht“, wirft Dshamil Sheikh ein, „hatte ich großen Durst. Ich wollte mir von der Palme hier auf’m Friedhof ‘ne Kokosnuss runterholen. Behauptet doch dieser stinkreiche Shomir Ali, dieses fette Schwein, alle Kokosnüsse auf dem Friedhof wären seine. Im Leben ist er schon in Geld erstickt. Und jetzt, als Toter, spielt er sich immer noch auf? Gehört sich sowas?“

Fatema sagt: „Sholu, warst Du nicht im Leben für Gerechtigkeit? Du sollst doch Demos und sowas angeführt haben? Und jetzt, meinst du, reicht’s, ein bisschen auf der Flöte rumzublasen? Mach was gegen dieses Unrecht hier!“ Sholu antwortet: „Was bleibt mir anders übrig! Meine letzte Demo im Leben war noch nicht zu Ende. Bei einem Marsch gegen den Hunger war’s, dass ich auf der Straße elend umgekommen bin. Nich‘ mal ‘n Tropfen Wasser hab‘ ich gekriegt... Hast diese alten Geschichten in mir hochgebracht. Wenn Sie denn wollen, können wir ja eine Demo dagegen machen. Also los!“

Einmütig rufen alle Toten des Friedhofs: „Ja, ja, richtig so!“

Fatema Begum ruft: „Heute müssen wir diesen Fettsack Shomir Ali vom Friedhof schmeißen. Der Schlawiner frisst ganz alleine allen hier das Essen weg. Selbst nach dem Tod hat er sich nich‘ gebessert. Nirgends kann ich hier in Frieden sitzen oder mal Luft schnappen gehn.“

Daraufhin setzt sich der Zug mitten in der Nacht auf den schmalen Wegen zwischen den Gräbern in Bewegung. Aus alter Gewohnheit setzt sich Sholu Mian an seine Spitze. Der ganze Friedhof erzittert.

Manchmal rufen einige eine Losung wie „Tote der Welt! Vereinigt euch! Kämpft!“

Die Eulen flattern hin und her; ein paar schreien laut. Mit lautem Quaken bekunden die Frösche am Fluss ihre Unterstützung.

In dem merkwürdigen Dunkel schließe auch ich mich dem Zug an. Nicht einmal meinen Schatten kann ich noch sehen.

Die Stadt kommt in Sicht. Von dort bellen und miauen ein paar Hunde und Katzen aus Solidarität mit uns. Die schlafenden Städter, die das Gebell hören, drehen sich im Schlaf auf die andere Seite. Keiner von ihnen bekommt mit, dass es heute Nacht auf dem Friedhof eine Revolution gegeben hat. Heute, in dieser Vollmondnacht, haben sich die toten Bewohner des Friedhofs erhoben und den Fettwanst Shomir Sheikh mit Fußritten aus dem Friedhof hinausbefördert.



Lucky Akter

will mit ihrem Aktivismus und ihrer Kunst Hürden überwinden. Themen wie die Abholzung von Wäldern oder globale Ungerechtigkeit verarbeitet sie in Liedern und Kurzgeschichten. Entsprechend hat Akter für diese Zeitschrift eines ihrer eignen, besonderen Werke ausgewählt: „Revolution auf dem Friedhof“. Dies ist eine Geschichte vom Widerstand gegen Ungerechtigkeiten, die über den Tod hinausgehen. Die Menschenrechtsaktivistin ist 30 Jahre alt und lebt in Bangladeschs Hauptstadt Dhaka.

Die Frau des Irren

Von Moshahida Sultana Ritu

(Originaltitel: Pagoler Bou)

An Moynas Kinn laufen das Wasser aus Augen und Nase und der Regen zu einem einzigen Rinnsal zusammen. Den zweieinhalbjährigen Jungen an ihre Brust gepresst, sitzt sie an die hintere Wand ihrer Wellblechhütte gelehnt. Das Trommeln des Regens auf dem Blechdach übertönt alle anderen Geräusche. Irgendwo hatte ein Hund zu bellen begonnen, aber auch er ist mit dem einsetzenden Grollen des Donners verstummt. Vom Hof her an ihren Füßen vorbei, hat der Regen ein handbreites Bächlein gebildet, das das vorhandene Gefälle nutzt und draußen in den Kanal vor der Hütte läuft. Wie ein Fluss, der sich mit dem Meer vereint. Moyna spürt, wie der aufgeweichte Schlamm im Nu zwischen ihre Fußzehen quillt.

Nachdem sie neun Jahre ununterbrochen gestillt hat, besitzt Moyna keine andere Bestimmung als die einer erfahrenen Mutter. Jetzt, im Unglück, denkt sie an ihre drei größten Jungen. Die Frage, ob es einen Schicksalslenker gibt oder nicht, kommt ihr nicht in den Kopf. Der Gestank des Kanals zwei Ellen vorm Haus dringt ihr in die Nase. Sie blickt auf das grüne Reisfeld, das sich auf seiner anderen Seite bis an den Horizont erstreckt. Vom Mangobaum am Kanalufer plumpsen kleine Mangos ins Wasser. Der Jun-

ge ist nackt. Sein ganzer Körper ist nass. Moyna wischt sein Gesicht mit dem durchnässten Ende ihres Saris ab. Das macht seinen Kopf keinen Tropfen trockener, im Gegenteil. Der Junge beginnt zu weinen. Schnell hält sie seinen Mund an ihre Brust, der Junge trinkt begierig. Moyna ist noch ganz benommen davon, wie schnell alles ging. Was ist überhaupt alles passiert? Auf dem Lehmofen in der Küche kochte gerade der Reis. Moyna erfasst immer ein Gefühl der Erleichterung, wenn Reis kocht. Auch heute werden ihre vier Kinder etwas zu essen haben – dieser Gedanke lässt sie dann erleichtert aufatmen. Wer wie sie nicht genug zu essen hat, für den ist der Anblick von kochendem Reis ein beruhigender, fast berauscherender Anblick. Moyna genießt diesen Anblick ganz besonders an Tagen, an denen noch am Morgen selbst eine Maus, nicht einmal ein Insekt, satt geworden wäre. Ihre Schwiegermutter hat selbst nicht genug. Seit Ratan

ge ist nackt. Sein ganzer Körper ist nass. Moyna wischt sein Gesicht mit dem durchnässten Ende ihres Saris ab. Das macht seinen Kopf keinen Tropfen trockener, im Gegenteil. Der Junge beginnt zu weinen. Schnell hält sie seinen Mund an ihre Brust, der Junge trinkt begierig. Moyna ist noch ganz benommen davon, wie schnell alles ging. Was ist überhaupt alles passiert? Auf dem Lehmofen in der Küche kochte gerade der Reis. Moyna erfasst immer ein Gefühl der Erleichterung, wenn Reis kocht. Auch heute werden ihre vier Kinder etwas zu essen haben – dieser Gedanke lässt sie dann erleichtert aufatmen. Wer wie sie nicht genug zu essen hat, für den ist der Anblick von kochendem Reis ein beruhigender, fast berauscherender Anblick. Moyna genießt diesen Anblick ganz besonders an Tagen, an denen noch am Morgen selbst eine Maus, nicht einmal ein Insekt, satt geworden wäre. Ihre Schwiegermutter hat selbst nicht genug. Seit Ratan

tans gespartes Geld aufgebraucht ist, leben sie mehr schlecht als recht von dem Bisschen, was sie von seinem Onkel erbetteln. Es muss jetzt sechs Monate her sein, dass Ratan zu Hause ist. Der Wahnsinn, der bei ihm in der Familie liegt, hat ihn erfasst. Es heißt, dass alle Männer in Ratans Familie den Verstand verlieren, sobald



sie die Vierzig überschreiten. Moyna hatte angenommen, Ratan sei dreißig. Aber wie sich zeigt, muss er älter sein. Warum sollte er sonst so jung schon wahnsinnig werden? Sein Zustand verschlimmert sich von Tag zu Tag. Gerade als Moyna den Reis auf dem Herd abgoss, kam Ratan und stand in der Tür. Während er sich den Kopf kratzte, sagte er: „Gib mir Reis.“ Moyna sagte: „Gleich ist er fertig, hab noch einen Moment Geduld.“ Sofort stieß er mit dem Fuß die Aluminiumschüssel um, in der sie das Regenwasser sammelten. Während sie sah, wie sich das Wasser in der ganzen Küche ausbreitete, bemerkte sie, dass Ratan selbst nass geworden war. Der Reistopf flog aus seiner Hand in eine Ecke. Noch ehe sie begriff, wie der Topf dorthin gekommen war, überlegte sie, wie sie aus der Küche hinauskommen könnte. Ratan stand wie ein Unhold in der Tür. Als sie in seiner schrecklichen Miene den Abdruck des Wahnsinns wahrnahm, füllten sich Moynas Augen mit Angst. Ratan ging vorwärts. Gleich würde er ihr die Kehle zudrücken oder sie schlagen. Als sie Ratan voller Angst in die Augen blickte, merkte sie, dass sein Blick an ihr vorbei ging und irgendetwas hinter ihr suchte. Darauf ging er jetzt langsam zu. Sofort erriet sie, dass es das Hackmesser zum Holzhacken war, das etwas links hinter ihr lag. Als Ratan ein Stück weiter vorwärts ging und sie den Weg zur Tür ein Stückchen frei sah, zögerte Moyna keinen Moment und rannte nach draußen. So wie eine Gazelle rennt, wenn sie den Jäger sieht. Mit erhobenem Hackmesser rannte Ratan Moyna hinterher. Sobald er sie direkt vor sich sah, zielte er und warf das Messer nach ihr. Er hatte genau gezielt, doch weil Moyna rechtzeitig ausweichen konnte, blieb das Hackmesser im Stamm des Sternfrucht-Baumes auf dem Hof stecken. Als er das sah, verdoppelte sich Ratans Wut. Er zog das Hackmesser heraus und rannte zum Wasserhahn. Dort saß Moynas kleiner Sohn auf der Erde und spielte mit Blättern, die er um sich aufgehäuft hatte. Als sie sah, wie Ratan auf den Jungen zuing, rann-

te sie los, um ihn wegzureißen. Da ging Ratan wieder auf sie los. Moyna wich wieder zurück. Jetzt rannte Ratan wieder auf den Jungen zu. Er hatte begriffen, dass Moyna ohne den Jungen nicht weglaufen konnte. Sie musste einfach in dessen Nähe bleiben.

Als sie sahen, dass die Lage außer Kontrolle geraten war, rannten Ratans Onkel, seine Cousins und seine Mutter hinter ihm her. Als sich Ratan umdrehte und das Hackmesser erhob, wichen sie zurück. Jetzt war auf der einen Seite Moyna, auf einer anderen Moynas Sohn und auf einer weiteren Ratans Verfolger. Da er nicht drei Seiten gleichzeitig im Auge behalten konnte, gelang es seinen Verwandten, ihn zu überwältigen. Während sie ihn fesselten, schnappte Moyna den Jungen und lief weg. Während sie in ihrer Angst, Ratan könnte sich losreißen, lief und lief, spürte sie, dass es regnet. Der Boden wurde glitschig. Der Schlamm von gestern nahm sofort das frische Wasser auf und wurde klebrig. Moyna rutschte aus, konnte sich aber gerade noch halten.

Während sie rannte, dachte sie an das, was vor Jahren geschehen war. Genau so war sie auf dem Jutefeld zwischen den Halmen vor Ratan weggelaufen, um sich nicht von ihm einholen zu lassen. Da glitt ihr Fuß aus. Damals jedoch war sie nicht von Angst, sondern von der heimlichen Freude sich erfüllender Liebe angetrieben. Als sie ausglitt, hob Ratan sie auf seine Schultern, und danach drückte sein riesiger Leib Moynas schwächlichen Körper unter Liebkosungen in den weichen Boden. In welchem wundervollem Glücksgefühl hatte sie sich damals verloren. Und heute war derselbe Ratan gekommen, um sie zu töten. Selbst seinen eigenen Sohn hätte er fast umgebracht. Moyna konnte es einfach nicht fassen.

Als der Regen aufgehört hatte, ging Moyna vorsichtig zu dem Haus. Die Leute redeten darüber, dass Ratan im Haus festgebunden war und jetzt schlief. Heute noch sollte ein Schiedsgericht abgehalten werden, so hieß es. Wenn man Moyna in dieser Lage zurückließ,

würde ihr Leben in ständiger Gefahr sein. Das könne nach dem heutigen Geschehen niemand zulassen. Daher müsse noch heute eine Klärung erfolgen.

Als sie mit dem Jungen in den Armen am Haus angelangt war, spähte sie aus dem Fenster, um zu sehen, ob Ratan wirklich schlief. Auf der Veranda saß ihre Schwiegermutter. „Komm nicht hierher!“ rief sie ihr zu. Moyna achtete nicht auf ihre Warnung. Es verlangte sie sehnlich danach, Ratans Gesicht zu sehen. Am Rand des Fensters rankte sich Pui-Shak [Spinat] hoch und behinderte ihre Sicht. Voll Unruhe bog sie eine Ranke beiseite und steckte ihre Nase durch das Fenstergitter, um ins Innere zu schauen. Die eisernen Fensterstäbe, die an ihre Stirn und ihr Kinn drückten, erschienen ihr weich, während ihr der eigene Körper härter als das Eisen vorkam. Härter als Eisen würde sie sein müssen, um zu überleben. Moyna hätte am liebsten ihr Gesicht noch weiter in das Zimmer gesteckt. Ratans Arme waren mit Stricken am Bett festgebunden. Seine behaarte Brust hob und senkte sich. Wie ein Stück grüne Walderde, die nach dem Regen schwillt und atmet. Moyna möchte am liebsten ihren Kopf an seine Brust legen. Da spürt sie eine Hand auf ihrem Kopf. Wessen Hand? Sie dreht sich um. Es ist Ratans Mutter.

Genauso hatte Ratans Mutter zu Ratans Vater geblickt. Das lag nicht sehr lange zurück. Vor acht Jahren war Ratans Vater gestorben. Nachdem er wahnsinnig geworden war, hatte er noch zehn Jahre gelebt. Während dieser Jahre hatte man ihn manchmal mit Ketten gefesselt, manchmal in das verschlossene Haus eingesperrt. Zehn Jahre hatte Ratans Mutter auf Ratan geblickt und gehofft, dass durch ihn eines Tages alle Schwierigkeiten ein Ende nehmen würden. Aber nach acht Jahren war Ratan wahnsinnig geworden. Als sie sah, wie Moyna konzentriert auf sein Gesicht schaute, schossen ihr die Tränen in die Augen. Sie nahm sich zusammen und sagte zu Moyna: „Geh zu Deinen Eltern, Tochter, du musst doch die Kinder

am Leben erhalten.“ Moyna erwiderte nichts. Ihr Blick war leer. Am Abend wurden die Ältesten des Viertels zu einem Schiedsgericht zusammengerufen. Dort wurde beschlossen, dass Moyna zu ihren Eltern gehen und solange bei ihnen bleiben solle, solange sich Ratans Zustand nicht bessern würde.

Am nächsten Morgen ging Moyna mit ihren vier Söhnen zu ihren Eltern. Die Familie ihres Vaters war arm. Ihr Vater und ihre Mutter sammelten Altpapier von der Straße, banden es zu Bündeln und verkauften diese auf dem Markt. So kamen sie über die Runden. In ihrer Wellblechhütte gab es nur zwei Räume. Daneben gab es zwei Mangobäume, einen Jackfruchtbaum, drei Papayas und ein paar Bananenstauden. Wenn es regnete, rann das Wasser unablässig durch die Löcher des Blechdachs. Während der Regenzeit musste das Dach mit Plastikplanen abgedeckt werden. Aber auch die hielten nicht alles ab. Moyna wusste, dass ihre Kinder hier Hunger leiden würden. Sobald sie zu Hause ankam, kauften sie von dem Geld, das ihr ihre Schwiegermutter zugesteckt hatte, zuerst zwei Hähne und vier Hennen. Wenn die Hennen Eier legten, dann hätten die Jungen wenigstens etwas zu essen.

Bis Moyna sich entschloss, was sie bei ihren Eltern tun könne und was nicht, verging zunächst einige Zeit. Vor ihrer Heirat hatte sie gelernt, Papiertüten herzustellen. Sie beschloss, mit der Tütenfertigung zu beginnen. Der älteste Sohn sollte ebenfalls Tüten kleben. Aber diese Arbeit war nicht so einfach, wie sie es sich vorgestellt hatte. Wenn man das Papier dazu nicht von den Leuten zu Hause oder aus den Büros sammeln konnte, musste man es von Papierhändlern kaufen. Diese verkauften nur gegen Bargeld. Und wenn sie es doch auf Kredit verkauften, dann machten sie das Papier so teuer, dass der Verkauf der fertigen Tüten kaum Gewinn einbrachte.

Eines Tages riet ihr ein Tütenkäufer, bei einer Nichtregierungsorganisation einen Kredit aufzunehmen. Die geliehene Summe war

nicht sehr hoch. Für den Anfang könnte sie mit zwei bis 3000 Taka zu arbeiten beginnen. Wenn sie diese Summe zurückzahlen konnte, würde man ihr das nächste Mal bis zu zehntausend Taka leihen. Nach reiflicher Überlegung beschloss Moyna, diesen Weg zu gehen.

Bis sie die Tüten verkaufen konnte, musste ja das Geld für das Essen und die Kleidung der vier Jungen aufgebracht werden. Schließlich handelte es sich nicht um einen, sondern um vier. Wie sollte sie sie ernähren? Als man ihr ihre Verpflichtungen vorgelesen hatte, unterschrieb sie mit zitternder Hand und nahm 3000 Taka in Empfang. Davon kaufte sie für 1500 Taka Papier und für 1150 Taka Reis, Linsen, Zwiebeln, Knoblauch und Öl. Nun besaß sie noch 350 Taka. In der Hoffnung, diese als Notgroschen zu behalten, verbarg sie das Geld vorsichtig in ihrer Bluse, ehe sie das Haus betrat. Als sie sah, dass ihre Mutter eingekauft hatte, liefen die Jungen fröhlich auf dem Hof des Hauses herum. Der Älteste war neun, die Mittleren sieben und fünf und der Jüngste zweieinhalb.

Nachdem sie eine Woche lang ununterbrochen Tüten angefertigt und verkauft hatte, verdiente sie 1650 Taka. Von dieser Summe behielt sie 200 Taka zurück und kaufte davon Papier. Moyna rechnete sich aus, dass sie noch mehr verdienen könnte, wenn sie diesmal besseres Papier kaufte. Wenn sie die Arbeit statt in einer ganzen Woche in vier oder fünf Tagen schaffen könnte, stiege ihr Gewinn weiter. Dementsprechend machte sie sich an die Arbeit. Inzwischen kamen Vertreter der Nichtregierungsorganisation, um zu sehen, ob Moyna die Anleihe richtig anlege. Voll Elan berichtete Moyna ihnen, wie sie 150 Taka Gewinn erwirtschaftet hatte.

Die Organisation erinnerte sie daran, dass sie ab dem kommenden Monat eine Summe als Zinsen einzahlen müsse. Aber in der dritten Woche bekamen der älteste und der jüngste Sohn gleichzeitig Fieber. Zwar lag der älteste ruhig da, aber der Kleine weinte ununterbrochen.

Also konnte Moyna ihre Arbeit mit den Tüten nicht beenden. Und sie musste notgedrungen 350 Taka für Material ausgeben. Die Hühner legten wie erwartet Eier, aber weil sie kein Futter für sie kaufen konnte, musste sie einen Hahn und drei Hennen schlachten. Das letzte Huhn legte zwar ein Ei, aber für Moyna war es schwer zu entscheiden, welchem der Jungen sie dieses eine zu essen geben sollte. Also blieb ihr nur, entweder auch noch das letzte Huhn zu schlachten oder es brüten zu lassen. Dafür entschied sie sich schließlich. Als Moyna die Küken sah, freute sie sich wie nie zuvor.

„Es war die siebte Nacht des Mondzyklus. Die Jungen waren hungrig eingeschlafen. Im Zimmer, neben dem Ratan eingesperrt war, lagen sie ruhig aneinandergedrängt. In einer anderen Ecke lag Moyna mit ihrem Jüngsten. Moyna konnte nicht einschlafen. Ihr war danach, irgendetwas zu tun, aber was wusste sie auch nicht.“

Inzwischen war der Monat herum und die Leute der Organisation standen vor der Tür und verlangten die Ratenzahlung. Als Moyna den Nachbarn von ihrem Unglück erzählte, rieten ihr diese, einen weiteren Kredit bei einer anderen Organisation aufzunehmen. Von dieser lieh sich Moyna weitere dreitausend Taka. Von dem, was ihr Vater und ihre Mutter verdienten, gaben sie ihr sowieso einen Teil ab. Auch deren Ersparnisse mussten notgedrungen herangezogen werden. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, denn schließlich waren im Haus sieben Mäuler zu stopfen.

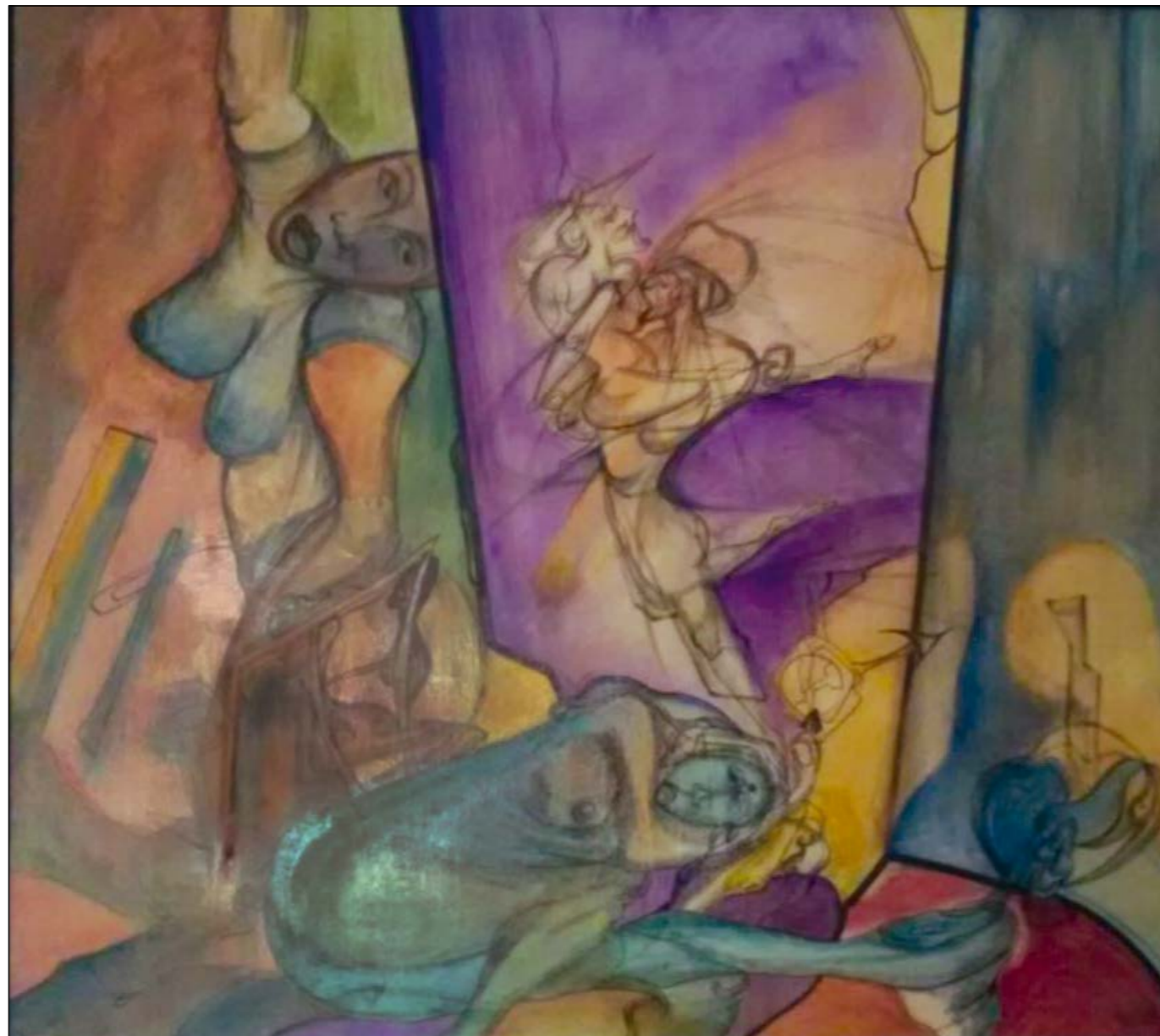
Kaum hatten die Jungen sich von ihrem Fieber erholt, regnete es einen Tag. Ein Regen außerhalb der Regenzeit. Damit hatte Moyna nicht gerechnet. Das Wasser, das durch das löchri-

ge Dach hereintropfte, machte 500 Tüten unbrauchbar. Als sie sie auf dem Hof zu trocknen versuchte, setzte der Regen erneut ein. Ein Teil der Tüten war nicht zu retten. Ratlos ließ sich Moyna in der Veranda niederfallen. Ihr Kopf war leer. Wie sollte es weitergehen?

Nachdem sie sechs Monate lang alle Schwierigkeiten irgendwie überstanden hatte, begriff sie, dass sie diesmal die Rate nicht würde bezahlen können. So nahm sie eine weitere Anleihe auf. Inzwischen kam von Zuhause Ratans Onkel, um sich nach ihr und den Kindern zu erkundigen. Voller Unruhe hoffte sie darauf zu hören, dass es mit ihrem Mann wieder bergauf gehe. Stattdessen berichtete ihr der Onkel, dass Ratan abgemagert war. Moyna setzte dem Onkel Essen vor. Während er aß, erzählte er weiter, dass Ratan eines Tages ihre Schwiegermutter angegriffen hatte. Deswegen hatte man ihn im Zimmer festgebunden. Inzwischen wagte es niemand mehr, ihn gefesselt aufs Klo zu bringen, sodass er sein Bedürfnis im Zimmer verrichtete. Manchmal musste er mit Medikamenten eingeschlafert werden, damit seine Mutter den Urin und die Exkremente beseitigen und ihn säubern konnte. Moyna brach in lautes Weinen aus.

Ratans Onkel steckte ihr beim Weggehen 500 Taka zu. Von diesen 500 Taka kaufte Moyna wieder etwas Tütenmaterial. Weil ihr jemand in diesen Notzeiten Geld gegeben hatte, erinnerte sie sich zum ersten Mal an Allah und dankte ihm.

Ohne dass sie ihren Kredit bei einer Organisation abgelöst hatte, war sie gezwungen, bei einer weiteren eine Anleihe aufzunehmen. Auf diese Weise nahm sie innerhalb eines Jahres vier Kredite auf. Wenn sie diese nicht zurückzahlen konnte, würde ihr niemand mehr Geld leihen. Aus Angst davor zahlte sie mit dem neuen Kredit ihre Schulden bei der ersten Organisation ab und nahm erneut eine Anleihe von 10 000 Taka auf. Ihr war nicht klar, dass sie höhere Raten zu zahlen haben würde, je mehr Geld sie sich lieh.



Da ihr nach der Tilgung ihrer Schulden kein Geld mehr geblieben war, kaufte sie ihr Material auf Borg. Als ihre Schulden bei dem Händler angewachsen waren, weigerte er sich, ihr weiter zu borgen. Auch die anderen Händler erfuhren davon, und niemand wollte ihr mehr auf Borg verkaufen.

Eines Tages, als sie Chilis zerkleinerte, brannten ihre Hände heftig und als sie sie anschaute, sah sie, dass die Haut zwischen den Fingern völ-

lig wund war. Das kam daher, dass der Leim für das Tütenkleben 24 Stunden am Tag an ihren Händen haftete. Sie besorgte sich vom Dorfarzt eine Salbe, aber die Finger heilten nicht. Als sie erneut zum Arzt ging, riet ihr dieser, sie müsse aufhören, Tüten zu kleben. Er wusste ja nicht, dass ihre Kinder verhungern müssten, wenn sie damit aufhörte. Eines Nachts träumte Moyna, dass ihr Mann sie zu sich rief. „Komm her“, sagte Ratan, „ich möchte dich liebkosen.“ Nach

dem Aufstehen weinte Moyna. „Es reicht“, sagte sie sich, „eineinhalb Jahre sind herum.“ Sie würde zu ihrem Mann zurückkehren. Mochte er wahnsinnig sein oder nicht, sie würde wieder zu ihren Schwiegereltern gehen.

Eines Morgens weckte sie ihre Kinder zeitig aus dem Schlaf und brach mit ihnen auf. Sie hatte niemanden in der Nachbarschaft Bescheid gesagt. Beim Weggehen trug sie ihrer Mutter auf, wenn jemand von der Organisation käme, zu sagen, sie sei ihren Onkel besuchen gegangen und werde nach einer Woche zurückkommen. Als sie aus dem Haus ging, sah sie, dass am Zitronenbaum einige Zitronen gereift waren. Sie band sieben davon in ihr Bündel ein. Es tröstete sie, dass sie ihren Schwiegereltern, wenigstens eine Kleinigkeit mitbringen konnte. Zunächst freute sich Ratans Onkel, als er Moyna sah. Gleichzeitig gab er ihr auf vielfältige Weise zu verstehen, dass er nicht in der Lage sei, die Verantwortung für Essen und Kleidung für weitere fünf Personen zu übernehmen. Ratans Tante war wütend und sagte, sie werde zu ihrem Bruder gehen, sodass Moyna und ihre Schwiegermutter die Küchenarbeit zu übernehmen hätten. Als die Rede aufs Einkaufen kam, sagte der Onkel, er habe kein Geld. Da sagte Ratans Mutter zu ihr: „Tochter, geh zurück zu deinen Eltern. Hier kannst du nicht bleiben. Es ist besser, du heiratest wieder. Ratan lebt nicht mehr lange. Siehst du nicht, wie dünn er geworden ist?“

Am nächsten Tag tauchte ein Mann aus Moynas Dorf aus. Moyna erkannte, dass es der Mitarbeiter war, der die Raten für die Organisation eintrieb. Moyna bat ihn, sich zu setzen und gab ihm Obstsaft zu trinken. Er sagte lächelnd, er sei gekommen, um sich nach Moyna zu erkundigen. Er sah sich genauestens im ganzen Haus um und rechnete dann Moyna ihre Ratenforderung vor. Er habe, hielt er ihr vor, herausgefunden, dass sie nicht nur bei seiner, sondern bei einer weiteren Organisation Schulden gemacht habe. Insgesamt habe sie 30 000 Taka Schulden. Moyna versicherte ihm, sie werde

alles begleichen. Sie sei gekommen, um nach ihrem kranken Mann zu sehen. Als der Mann Ratan sah, heuchelte er Bedauern.

Als er hinausging, atmete Moyna erleichtert auf in dem Glauben, er werde jetzt gehen. Moyna und ihre Schwiegermutter geleiteten ihn hinaus. Aber er verschwand nicht, sondern ging zu den Nachbarn und rechnete ihnen Moynas Schulden vor. Zudem behauptete er, Moyna sei heimlich weggelaufen. Nach vielem Suchen habe er sie hier gefunden. War das etwa recht von ihr gewesen? An den Gesichtern der Leute las Moyna Mitleid mit dem Mann und Anklage gegen sie. Moyna fühlte sich in den Schmutz gezogen. Immer wieder sagte sie dem Mitarbeiter: „Es stimmt, Sie bekommen Geld von mir und ich werde es Ihnen geben. Warum erzählen Sie das allen Leuten herum? Gehen Sie! Ich werde es in ein paar Tagen begleichen.“

Aber der Mann ging nicht. Er ging in den Teeladen des Dorfes und erzählte seine Geschichte immer weiter. Schließlich wurde Moyna wütend und drohte ihm.

Darauf schien der Mann nur gewartet zu haben. Auf Moynas Drohung geriet er seinerseits in Zorn und sagte leise in drohendem Tonfall: „Haben Sie sich etwa gedacht, Sie hauen ab und ich find' Sie nicht? Wenn ich das Geld nicht innerhalb von zwei Tagen kriege, lasse ich die Mangobäume an Ihrem Elternhaus fallen. Wenn Sie die Achtung und Ehre Ihrer Schwiegereltern erhalten wollen, dann kümmern Sie sich um das Geld. Auch hier gibt es eine Organisation. Wenn nötig, können Sie das Geld von hier leihen und mir geben.“

Moyna hörte ihn schweigend an. Weil sie ihr Gesicht mit dem Sari-Ende bedeckt hielt, sah niemand, wie ihr die Tränen über das Gesicht rollten. Ratans Mutter murmelte: „Lieber tot sein, als das erleben müssen.“ Es war nicht klar, ob sie das zu Moyna oder zu sich selbst sagte. Das zu wissen hätte auch keinem genützt, denn sie empfanden es ja beide. Ob sie es murmelten oder ausschrien. Beide waren der Überzeugung, dass wer in seinem Leben Würde be-

sitzt, dessen Selbstachtung verletzt wird, wenn er Geld geborgt hat und es nicht zurückzahlen kann, und dass ihn die Last dieser Schuld quält, ganz gleich, ob es sich um Millionen oder gerade einmal tausend Taka handelt. Dazu kam das Gefühl der Demütigung. Sie waren ja nicht mit der Elefantenhaut der Superreichen in den großen Städten geboren, die gewohnt sind, ihre Schulden nicht zu bezahlen. Deswegen fühlten sich Moyna und ihre Schwiegermutter in den Schmutz getreten. Auch wenn sie es nicht offen zeigten, sondern hinter ihrem Sari-Ende verbargen.

Die Nachricht, dass der Mann gekommen war, hatte sich im Nu im ganzen Dorf verbreitet. Nachdem die Neugier, den Verrückten anzusehen, mit der Zeit ziemlich abgeebbt war, stürzten sich die Dorfbewohner jetzt zu Ratans Haus, um sich das neue Spektakel anzusehen. Sie blickten immer wieder zu Moyna hin und tuschelten. Geliehenes Geld zu unterschlagen war ein ganz schweres Verbrechen. Unter dem Vorwand, ihr Mann sei irre, hatte Moyna einen Kredit aufgenommen und das Geld einfach für sich verbraucht. Manche redeten auf Moynas Schwiegermutter ein: „Hast dir ein armes Mädchen ins Haus geholt, keine Mitgift verlangt und jetzt schafft sich die Schwiegertochter Goldschmuck an. Zeig mal, was für Schmuck sie gekauft hat.“ Moynas Schwiegermutter achtete nicht auf ihr Geschwätz. Den ganzen Tag murmelte sie vor sich hin: „Warum bin ich nicht tot, warum...?“

Es war die siebte Nacht des Mondzyklus. Die Jungen waren hungrig eingeschlafen. Im Zimmer, neben dem Ratan eingesperrt war, lagen sie ruhig aneinandergedrängt. In einer anderen Ecke lag Moyna mit ihrem Jüngsten. Moyna konnte nicht einschlafen. Ihr war danach, irgendetwas zu tun, aber was wusste sie auch nicht. Wollte sie weglaufen? Nein, das war es nicht. Was dann?

Moyna geht zum Fenster zu Ratans Zimmer. Sie blickt auf die Kette, mit der seine Beine ans Bett angebunden sind. Moyna hat den Schlüs-

sel dazu in der Hand. Beim Anblick von Ratans Fesseln fällt ihr ein, dass sie als Kind eine Moyna [Hirtenstar, der Vogel wird wegen seiner Begabung zum Sprechen öfter in Häusern gehalten] besessen hatte. Der Vogel war mit einem Bein an einen Bambuspfeiler gefesselt. Wenn man vorbeiging, rief er unablässig „Moyna, Moyna“. Eines Tages war es Moyna erschienen, als ob das hieße: „Moyna, Moyna, lass mich frei“. Daraufhin hatte sie den Vogel wirklich fliegen lassen.

Moyna scheint, Ratans schlafender Mund sagt ebenfalls: „Moyna, Moyna, lass mich frei.“ Moyna denkt an die Worte ihrer Schwiegermutter: „Lieber tot sein, als das erleben müssen.“ Moyna öffnet die Tür und schließt sorgfältig das Schloss um Ratans Kette auf. Sie erzählt dem schlafenden Ratan alles Vorgefallene. Ihre angestaute bittere Erfahrung löst sich nach und nach in Weinen auf. Dann legt sie ihren Kopf an seine Füße und schließt die Augen. Ermüdet von ihrem Weinen schläft sie ein. Sie bildet sich ein, dass Ratan sie, sobald er erwacht, an seine Brust ziehen und sie lieblosen wird. Er würde ihren von den letzten anderthalb, zwei Jahren ausgelaugten Körper auf-

heben und ihn berühren. Ihre ganze Müdigkeit, Qual und Erschöpfung würden geheilt werden. Zwei Tage später ging durch die Zeitungen die Meldung: „Mann erschlägt Ehefrau und drei Kinder“. Die ganze Schuldenlast fiel nun auf die Schultern von Moynas kleinem Sohn. Da er in einer entfernten Ecke des Zimmers geschlafen hatte, war er Ratans Augen entgangen.

Aus der Stadt kam ein mitleidiger Mann und adoptierte Moynas kleinen Sohn. Er war als selbstloser und hochherziger Mitarbeiter einer Nichtregierungsorganisation bekannt. Seit langem hatte er sich der Aufgabe gewidmet, die Armut im Land durch Mikrokredite zu beseitigen. In seine persönliche Akte heftete er sorgfältig alle Zeitungsausschnitte über den brutalen Mord. Nie hat er sich gefragt, ob Ratans Geschlecht wirklich ein Geschlecht von Irren sei. Ebenso wie sich nie jemand, auch nicht fälschlich, gefragt hat, ob Moyna die Kette an Ratans Beinen aufschloss, weil sie von ihrer Schuldenlast erdrückt wurde.

Würde das je jemanden interessieren, wenn er auf dem Weg in die Stadt einem halbnackten Irren Mitte vierzig begegnet?

Moshahida Sultana Ritu

arbeitet als Assistenzprofessorin für Wirtschaftswissenschaften an der Universität von Dhaka. Derzeit befindet sich in Europa – in Budapest schließt sie ihre Promotion im Bereich Energiewende ab. Neben zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen hat Ritu 2014 ihren ersten Roman „Saltpani“ veröffentlicht. 2018 folgte eine Kurzgeschichtensammlung, in der auch „Die Frau des Irren“ zu finden ist.



Der Wind verbreitet Süße

Von Shagufta Sharmeen Tania

(Original: Modhubata Ritayote)

Mein Rufname ist Shubhom. Mein richtiger Name ist Adrit Wakil Islam. Oder Wakil Islam Adrit. Seit heute früh, 10.35 Uhr, sitze ich am Flussbett der alten Tista. An meinen Ohren vorbei rauscht der unbändige Wasserstrom, der die Hindernisse der Berge bezwungen hat. Dass das Wasser auf meinen Kopf einen Druck ausübt, ist doch natürlich, nicht wahr? Kann sein, dass das der Druck des Wassers ist oder aber der Druck des immer dichter werdenden Dunkels der Bäume, die das untere Flussbett säumen, oder auch der Überschwang der Gedanken in meinem Kopf. Was bis eben flatternd auf meiner Schulter vorbeigetrieben ist und das ich für eine riesige Plastiktüte gehalten habe, stellt sich jetzt bei näherem Hinschauen als Lubnas weißes Maxikleid heraus. Lubna, die Tochter meines Onkels Akul, ist in den Fluss gesprungen und ertrunken. Jetzt treibt sie auf ihm dahin.

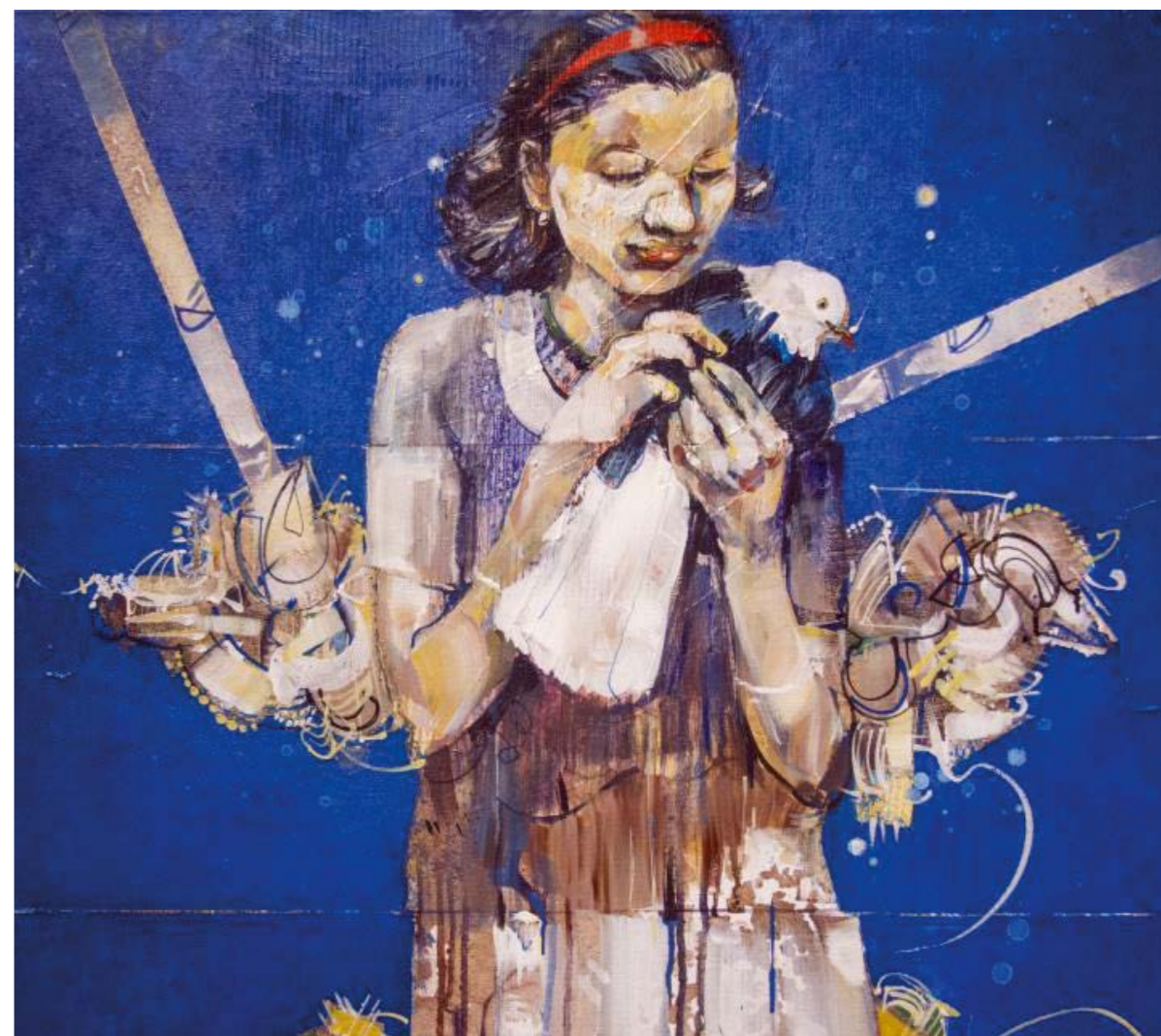
Sobald ich jetzt zu erzählen anfangen, drängen sich so viele Dinge nach vorn. Zum Beispiel: Wer ist Onkel Akul? Eben weil man mit so vielen primitiven Dingen anfangen muss, vergeht einem die Lust zum Weiterreden. Den Namen Shubhom hat mir Onkel Akul gegeben. Jetzt muss ich zunächst von Lubna erzählen. Wie sie gestorben ist und so weiter. Lubna war sehr dünn. Weil sie kaum Fleisch auf den Knochen hatte, ärgerten wir sie mit einem Vers aus dem Gedicht von Satyendranath Datta:

*„Dattelpalmen knochig dürr,
wie Hexen steh'n sie da,
mit Haaren fahl und wirr“.*

Lubna blickte dann nur hilflos umher, und manchmal tropften ihr bei unserem herzlosen Gespött die Tränen nur so aus den Augen. Aber sie war unfähig, sich zur Wehr zu setzen.

Es war äußerst schwierig gewesen, Lubna zu verheiraten. Weil der Onkel nicht die ganze Mitgiftsumme aufbringen konnte, betrachteten auch ihre Schwiegereltern sie als dürre Dattelpalme. Wenn einem der Vers von den Dattelpalmen einfiel, erschien einem Lubnas kleine Schwester dagegen wie ein plumper Feigwurzbusch. Eines Morgens kam Onkel Akul völlig aufgelöst zu uns und erzählte weinend, dass Lubna bei ihren Schwiegereltern nach nur einer Nacht Bauchschmerzen gestorben sei. Aber die Frage ist, seit wann Lubna auf dem Wasser der alten Tista dahintreibt. Es kann doch nicht sein, dass sie sie in den Fluss geworfen haben, ohne Bescheid zu sagen.

Ja, jetzt fällt mir alles wieder ein, jetzt erinnere ich mich. Da Lubna kaum sprach, haben wir Cousins und Cousinen sie ziemlich tyrannisiert. Onkel Akul und die Tante schimpften mit uns. Lubna protestierte nicht, sie saß still da und klebte trockenes Papier zu einem Schreibheft zusammen. Was für Namen von Bäumen darauf standen, die wir noch nie gehört hatten ... Mit Mühe brachten wir Lubna in einem Debatteklub unter. In irgendeinem interschulischen Wettbewerb sollte sie einen Vortrag über ein bestimmtes Thema halten, das war an der Sankt-Gregory-Schule. Ich selbst brachte sie hin. Das Thema war so ähnlich wie „Der Ursprung der Zivilisation“. Als Lubna vorn vor den Zuhörern stand, begann sie wie ein Bambusblättchen zu zittern. Sie brachte kein Wort heraus. Ich saß in einer der vorderen Reihen und versuchte gedanklich, ihr Mut zukommen zu lassen, ich versuchte, ihr innerlich vorzusagen: „Sag, der Ursprung war in Phrygien, der Anfang lag in Kleinasien“. Alles, was ich ihr mental zuschickte, verfehlte die Adressatin. Man führte sie vom Podium herab. Was einer nicht kann, warum sollte man ihn genau



das machen lassen – was für ein sinnlos vertaner Tag das damals war. Obendrein regnete es in Strömen. Im alten Dhaka hatte Onkel Barek, ein Bruder der Tante, einen Süßigkeitenladen. In diesem Laden saßen wir, stopften süße Balushas und salzige Nimakparas in uns hinein und tranken Wasser aus grünen Gläsern. Wieder zu Hause nahm Lubna Schlaftabletten. Ich war wütend auf Lubna, dass sie aus so einem sinnlosen Grund ihr Leben wegwarf, das heißt, ich war es beinahe. Ich vergaß doch ganz zu sagen, dass Lubna eine sehr schöne Stimme hatte. Sie spielte Bandoneon und sang, sich im Takt wiegend, Lieder des Dichters Kazi Nazrul Islam wie dieses:

*„Die Knospe der Schönheit, die Lotosblume
neigt ihr Köpfchen zum Wasser hin.
Über den Fluss breitet der Baum
seines Schattens kühlen Baldachin“.*

Sie war mit ihrem Gesangslehrer, Sajid Hossein, weggelaufen, wir nannten ihn Sajid Bihari. In seiner Familie nannte sie niemand Lubna sondern Dulhin, die Braut; ich habe es selbst dort gehört. In einer Zeit großer Geldnot hat dieser Sajid Hossein Lubna entweder verkauft oder in einen Eisenbahnwagen mit unbekanntem Ziel gesetzt. Ob Lubna damals von einer Eisenbahnbrücke in einen Fluss mit starker Strömung sprang oder ob sie sich, als sie im

Rotlichtviertel leben musste, vor Qual das Leben nahm und man sie danach ins Wasser warf, habe ich ganz und gar vergessen.

Über meinem Kopf flattert ein weißes Tuch wie ein zerrissenes Segel. Das ist zweifellos Lubnas Leiche. Was für ein Gesangsunterricht? Lubna beachtete doch streng alle Purdah-Regeln, Tanzen und Singen kamen ja gar nicht in Frage. Wenn sie zu ihrem Coaching-Zentrum ging, hüllte sie sich in ihren Urna-Schal ein. Manchmal brachte ich sie hin. Es nützte nichts, dass sie das Gesicht mit der Urna verhüllte. Unterwegs wurde sie von böartigen Jungen gequält. Einer von ihnen hieß Kartuj – ach nein, Tota. Eines Tages fiel Lubna in die Hände dieses Tota, und dann noch an einem weiteren Abend, als es in Strömen regnete. Danach lag sie nackt im Regen, ihr Haarschopf war ausgerissen und an den Wangen fehlte Fleisch.

Alles in allem ist es sicher, dass Lubna tot ist. Sicher ist auch, dass sie sich außer Haus immer in ihre Urna einhüllte. Aber ob sie durch das Wasser oder das Feuer gestorben ist, lässt sich nicht sagen. Ob man sie auf dem Dach der Madrasa mit Petroleum übergossen hat ... nein, so viele Gewalttaten kann mein Kopf nicht aushalten, ganz und gar nicht. Mein Kopf ist eine Knospe der Schönheit, eine Lotosblume.

Eben muss jemand da gewesen sein und das Fenster meines Zimmers geöffnet haben, und das gesamte Wasser der Tista ist wie in einer riesigen Verschwörung zum Fenster hinausgeströmt. Draußen gibt es viele Jiul-Sträucher, die Knospen angesetzt haben. Ein Kamar-Vogel ruft, sein Ruf klingt wie das Messinghämmerchen, mit dem Sajid Hossein immer seine Tabla stimmte. Oder wie das Rumpeln des Motors eines wartenden Lastwagens, der nebenan Ziegel ablädt. Dieses Feld hier wird nicht so bleiben, die Jiul-Sträucher werden verschwinden. Es sollen Häuser gebaut werden. Das Wasser ist aus meinem Fenster hinausgeflossen und hat meine Beobachtungen des Flusses und das Geheimnis von Lubnas Tod völlig kaputtgemacht, und ich konnte nichts dagegen ma-



chen. Ist das hier jetzt eine Fabrik? Oder ein Krankenhaus? Oder ein Gefängnis? Oder ein Kuhstall? Wo bin ich gelandet! Ich rufe mich selbst: „Shubhom, Shubhom!“ Ich antworte auf meinen eigenen Ruf und da bin ich wieder. Shubhasya Shighram! Fang an, ehe es zu spät ist! Das Fenster muss schnell geschlossen werden, draußen blubbert alles Üble.

Was sie einem hier zu essen geben ..., richtiger Viehfraß! Heute Mittag habe ich mit dem Essen aufgehört und lange auf Onkel Akul gewartet. Aber niemand ist mit einem mehrstöckigen Essenbehälter gekommen. Ein Kater mit einem dicken Kopf begann mit großer Geduld auf den Teller mit meinem übrigen Essen zu warten. Auch er ist ein Geschöpf Gottes. Also überließ ich ihm sein tägliches Brot und ging ins Zimmer zurück.

Als ich mich ins Bett legen wollte, fiel ich schwankend ins Wasser des Tista. Während ich, nach Atem ringend, untersank, fiel mir ein, dass Lubna in Wirklichkeit gar nicht gestorben ist. Als sie vor den Leuten keinen Vortrag halten konnte, ist sie nicht an ihrem Versagen gestorben. Auch nach einer Nacht Durchfall ist sie nicht gestorben. Auch nachdem sie in ein Hurenviertel verkauft wurde, ist sie nicht gestorben. Auch nachdem Tota sie vergewaltigte und liegen ließ, blieb sie am Leben. Auch nach-

dem man sie auf dem Dach anzündete, starb sie nicht. Auch nachdem ihr Mann, Sajid Hossein, sie wegen der ausstehenden Mitgift tausendmal schlug, blieb sie am Leben. Auch nachdem Sajid Hossein sie wegjagte, lebte sie weiter. Lubna hat zwei hübsche Kinder zur Welt gebracht, einen Jungen und ein Mädchen. Sie bringt ihnen das gleiche Gedicht von Satyendranath Datta bei, mit dessen einem Vers wir sie früher zum Heulen brachten. Die Kinder rezitieren:

*„An der Bambushütte am Ufer
ragt eine Sandbank empor.
Dort deckt mit Moos die Wildgans
ihr Nest fürsorglich zu.“*

Die Kinder spielen Bandoneon und singen zusammen: „Zu diesem Bache komm, Freund, setz dich unter den Bäumen zur Ruh“. „Seht ihr“, sagt Lubna, „meine Kinder sind nicht sprachgehemmt. Sie werden einen Vortrag über den Ursprung der Zivilisation halten können“.

Lubna sucht eine gute Schule für sie. Die Koralenbaublüten-Schule ist eine bekannte Schule. Eine, die den Kindern den Ruf des Kamar-Vogels beibringt. Das passt doch alles haargenau zusammen. Lubna weiß ja nicht, dass sie bei der Suche nach einer Schule die Frage beantworten muss, ob sie noch mit Sajid Hossein verheiratet ist. Ich, ihr Kindheitsgefährte, ihr Verwandter, der ihr mental vorsagte, dass der Ursprung der Zivilisation in Phrygien liegt, bin nicht zur Stelle. Sonst hätte ich den versammelten klugen Leuten sagen können: „Fragen Sie sie nicht. Lubna kann ihre Frage nicht beantworten. Sie ist wie das Fischotterskelett, das im Flussbett liegt, wie der Kiefer eines Gavials, wie die Bronzestatuette aus dem neunten Jahrhundert mit der abgebrochenen Nase. Glauben Sie mir, sie weiß nicht, dass sie ohne Beisein von Sajid Hossein keine gute Schule für ihre Kinder finden kann.“ Wenn sie, ohne dass Sajid Hossein dabei ist, eine gute Schule für ihre

Kinder suchen will, darf sie nicht völlig verlegen dastehen, sonst wirkt sie wie eine Kindesentführerin. Wenn sie ohne Sajid Hossein eine gute Schule für die Kinder sucht und kein Wort hervorbringt und wie eine Kindesräuberin dasteht, wird sie von Leuten wie diesem Gemüsehändler und Wäscher und Mieter des neuen Palmyrapalmen-Hauses – einem Koranschul-Abgänger – öffentlich so zusammengeschlagen werden, dass in einer halben Stunde ihre Rippen das Herz zerstechen (so wie sich Lubna für Sajid Hossein eines Tages ein durchbohrtes Herz auf ihre Handfläche gemalt und darunter S+L geschrieben hatte). Und dann würde sie wie ein Stück von einem Segel oder eine Plastiktüte, wie ein durchsichtiges Schultertuch auf dem alten Fluss fortreiben müssen. Auch dann würden die Schläge nicht aufhören. Mit der Genugtuung, mit der man einen Fischotter totschießt, würden die Leute auf Lubnas Brust herumtrampeln. Immer mehr und mehr Leute würden dazukommen und von diesem Getrappel ein Video machen. Während sie dann das Video ansähen, entführe ihnen ein bedauerndes „Oh weh“, wenn sie sähen, wie das Gehirn aus Lubnas Nase quillt, und sie würden sich fragen, ob sie vor ihrem Tod noch den Zeigefinger bewegt hat (in der Hoffnung, dass ihr jemand mit dem richtigen Wort zu Hilfe käme). Danach werden all dieses Oh-weh-Rufe mit dem Wind verschmelzen, mit dem Tista, dem alten Tista, dem Brahmaputra, dem alten Brahmaputra verschmelzen, mit den Feigwurzbüschen und den Dattelpalmen und zuletzt mit dem Süße verströmenden Ozean. Doch auch danach werden die Nächte zauberhaft sein, wird der Staub der Erde süß sein. Mit honigsüßer Stimme wird der Arzt oder Gefängnisleiter oder Gutsbesitzer mir versichern, dass meine Gesundung Fortschritte mache. Und dass es nur noch ein paar Tage dauern werde, bis ich mich wie Honig unter die Leute mischen könne, die so gesund sind, dass sie jemanden wegen des Verdachts der Kindesentführung öffentlich totschießen.

Jetzt, nachdem ich im Stande bin, das Geheimnis um Lubnas Tod zu durchdringen, so viele Schlüsse zu ziehen und die Abfolge der Ereignisse zu begreifen, befällt mich Müdigkeit. An den Flügeln des Ventilators, der sich über mir an der Decke dreht, hat sich ein Fetzen weißer Plastik verfangen, ich kann es genau sehen. Er sieht mich mit mitleidigen Augen an. Mit Lubnas Augen. Mit den Augen meiner Kindheitsgefährtin. Ihr habe ich als erster erklärt, dass man in der Tonbandaufnahme des Tagore-Liedes von Debabrata Biswas „Nun rufst du mich

in die Feerne“ das Geschrei der Krähen im Mangobaum hinter dem Studio hören kann. Ihr Krächzen dringt durch die Stimme. Auch damals hatte Lubna nichts gesagt, sondern mich bloß angesehen. Jetzt muss sie sich in die bodenlose Tiefe des Flussbettes schlafen legen. Wer war es nur, der mir beigebracht hat, dass am Grunde dieses Flusses eine Kette liegt ... ? Eine sehr starke Kette, wer in ihm untertaucht, den zieht sie in die Tiefe. War es Onkel Akul oder Lubna?



Shagufta Sharmeen Tania

geboren und aufgewachsen in Dhaka, studierte Architektur, bevor sie ihre Schreib-Leidenschaft zum Beruf machte. Ihre Texte enthalten zahlreiche Bezüge auf Gedichte und lokale Begebenheiten im südasiatischen Kontext, die eine Übersetzung ins Deutsche anspruchsvoll machen. Tania hat neun Bücher veröffentlicht und schreibt sowohl auf Englisch als auch auf Bengalisch. Sie lebt in London und thematisiert in ihren Werken häufig die bengalische Diaspora.



Die Jury

Drei Frauenrechtsaktivistinnen aus Bangladesch haben die Geschichten für diese NETZ-Ausgabe ausgewählt.

Maha Mirza ist Schriftstellerin und befasst sich als Forscherin mit ökonomischen und ökologischen Fragen. Das zeigt sich bei ihrer Auswahl der Kurzgeschichte von Moshahida Sultana Ritu. Mirza sagt über „Die Frau des Irren“: „Die Geschichte ist wichtig, weil sie als eine von wenigen die ausbeuterische Rolle von NGOs im Globalen Süden entlarvt und den westlich-liberalen Diskurs über Mikrokredite in Frage stellt.“ Mirza ist 40 Jahre alt und lebt in Dhaka.

Nazia Yeasmin setzt sich beim Anandalok Trust for Education and Development für hochwertige Bildung für benachteiligte Kinder ein. Sie hat die Kurzgeschichte „Der Wind verbreitet Süße“ von Shagufta Sharmeen Tania ausgewählt, weil diese eine wichtige Ergänzung zur Tradition feministischer bengalischer Literatur darstelle. Sie zeige auch die Fähigkeit der Autorin, Elemente des magischen Realismus zu integrieren. Die 30-jährige Yeasmin lebt und arbeitet in Dhaka. Zur Jury gehörte auch die Autorin und Frauenrechtsaktivistin **Lucky Akter** (siehe Seite 13), die ihren eigenen Text „Revolution auf dem Friedhof“ ausgewählt hat.

Die Übersetzerin

„Bangladesch lässt einen nicht mehr los“, das sagte **Barbara Dasgupta**, als sie beim Treffen des Arbeitskreises Bildung von NETZ zu Gast war. Ihr Interesse gelte seit jeher der Literatur, Kultur und den Menschen dort. Die Übersetzerin und Herausgeberin, Jahrgang 1941, hat Indologie an der Humboldt-Universität zu Berlin studiert. Der Unabhängigkeitskrieg Bangladeschs von Pakistan 1971 hat bei ihr Aufmerksamkeit und ein Interesse für das Land geweckt. Es folgten zahlreiche Reisen und Begegnungen, durch die sie auch ihr in der Universität erlerntes Bengalisch anwenden und vertiefen konnte.

Barbara Dasgupta lebt heute in Berlin. Sie übersetzt Erzählungen und Gedichte aus dem Bengalischen ins Deutsche. In Zusammenarbeit mit NETZ ist bereits der Band „Der fremde Vogel“ entstanden. Für diese NETZ-Ausgabe hat Barbara Dasgupta die drei Geschichten bengalischer Autorinnen übersetzt und trägt damit wesentlich dazu bei, dass diese auch einem deutschsprachigen Publikum vorgestellt werden.

Die illustrierenden Bilder zu den Kurzgeschichten stammen von Künstler*innen aus Bangladesch: Shulekha Chaudhury, Ranjit Das, Javed Jalil, Dilara Begum Jolly, Fareha Zeba.



„Literatur macht uns mutig“ – „Sie zeigt, was es heißt, Mensch zu sein“

Über den Wert von Geschichten und Gedichten

Im Doppel-Interview erklären die Menschenrechtsaktivistinnen Nazia Yeasmin und Lucky Akter, welche Kraft Literatur hat und warum man dabei an alle Kinder denken muss.

NETZ: Weltliteratur wird von Männern dominiert, Rabindranath Tagore – ein Mann – ist der bekannteste bengalische Dichter. Warum sind und waren Frauen auf dem globalen Lesemarkt so unterrepräsentiert?

Nazia Yeasmin: Unsere Gesellschaft, Kunst, Kultur und Literatur wurden schon immer von männlich dominierten Herrschaftssystemen kontrolliert. Der gesellschaftliche Blick auf die Rolle und die Verdienste von Frauen hat sich erst in den vergangenen Jahrzehnten wesentlich verändert. Es ist klar, dass aufgrund fehlender Bildung und Möglichkeiten zu schreiben Frauen lange nicht am literarischen Leben teilhaben konnten. Schriftsteller*in war früher zudem kein Beruf, mit dem man ein sicheres Auskommen hatte. Die Leute waren abhängig von der Förderung durch vermögenden Menschen, Kirchen und Tempel. Ihre Werke handelten von Macht, Tapferkeit und Kraft der Götter, Könige

und Kriegsherren. Die Literatur jener Zeit und vieler weiterer Jahrhunderte war von Männern, über Männer und für Männer.

Rabindranath Tagore war einer der vielseitigsten Schriftsteller aller Zeiten; er schuf Lieder, Gedichte, Kurzgeschichten, Theaterstücke. Er gehörte einer adligen Familie an, als Sohn eines einflussreichen Großgrundbesitzers, weswegen er Zeit zum Schreiben hatte, die ein einfacher Bürger nicht hatte. Das schmälert zwar nicht die Leistung dieses großen Schriftstellers, sagt aber viel über seine Situation. Bildung zu erhalten, ein Buch zu schreiben und zu veröffentlichen war keine Angelegenheit für das einfache Volk. Man kann sich vorstellen, wie schwer es für Frauen gewesen sein muss. Wenn diese nicht aus einer einflussreichen Familie stammten, war es fast unmöglich. Letztendlich ist Literatur nicht nur etwas Abstraktes und Künstlerisches, sondern auch ein Teil des Ver-

lagsgeschäfts und der Weltpolitik. Nicht nur die Qualität der Schriftsteller*innen oder der Geschmack der Leser*innen entscheidet, wer die Literatur und den globalen Lesemarkt beherrscht. Es ist das Ergebnis sozialer Normen und Ungerechtigkeiten, die seit Tausenden von Jahren existieren.

NETZ: 1905 veröffentlicht Rokeya Sakhawat Hossain die Kurzgeschichte *Sultanas Traum*. In dieser feministischen Utopie werden die Geschlechterrollen vertauscht: Frauen haben eine hochtechnisierte und friedvolle Gesellschaft geschaffen, sie kontrollieren Politik und Wirtschaft. Männer dürfen das Haus nicht verlassen. Welche Reaktionen löste *Sultanas Traum* in der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts aus? Erlangte die Kurzgeschichte Berühmtheit, weil die Menschen sie mochten oder verabscheuten?

Nazia Yeasmin: *Sultanas Traum* wurde veröffentlicht, als Südasien noch unter britischer Kolonialherrschaft stand

und die Gesellschaft in unterschiedliche Gruppen aufgespalten war. Nur eine geringe Anzahl an gebildeten Menschen besaß liberale Einstellungen, während der Rest der Bevölkerung aufgrund von Religion, Traditionen und sozialen Normen Gleichberechtigung ablehnte. Diese liberal gesinnten Inder*innen, vor allem die Frauen unter ihnen, schätzten die Kurzgeschichte. Doch der männliche chauvinistische Teil der Gesellschaft hasste sie zutiefst. Die Popularität, die Sultanas Traum erlangte, war wohl ein Ergebnis des Hasses.

Lucky Akter: Unterstützer der männlich dominierten Gesellschaft, haben diese Art von literarischem Werk nicht gemocht. Aber wer die Fesseln dieser patriarchalischen Normen sprengen wollen, liebte es. Rokeya Sakhawat Hossain war eine große Kämpferin, sie hat hart gearbeitet und die Gesellschaft auf eine immense Weise verändert. Die Anhängerschaft von Rokeya wächst heute.

NETZ: Auch wenn geschlechtsspezifische Diskriminierung noch tief in der modernen Gesellschaft Bangladeschs verankert ist, die Stellung der Frau verändert sich. Wie zeigt sich dieser Wandel in der Literatur?

Nazia Yeasmin: Die sich wandelnde Rolle der Frau hat einen bedeutenden Einfluss



Engagiert: Aktivistin Lucky Akter spricht auf einer Kundgebung in Bangladesch.

auf die Literatur. Heutzutage sind sich die Frauen ihrer Rechte mehr bewusst, wodurch sie sich laut gegen Ungerechtigkeit und Gewalt aussprechen. Außerdem haben wir zahlreiche vielverspre-

chende Schriftstellerinnen und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die Frauen sind. Und das Gute ist, es werden von Tag zu Tag mehr. Doch es gibt auch eine Schattenseite: Leser*innen be-



Bildungsaktivistin Nazia Yeasmin.

zeichnen Schriftstellerinnen und Kolumnistinnen manchmal als „zu feministisch“ oder „zu weiblich“. Wenn ihnen Texte „zu feministisch“ erscheinen, werfen die Leser*innen den Autorinnen

sogar vor, dass die Thematik nicht relevant für unsere Kultur sei.

Lucky Akter: Nach wie vor stellt die Mehrheit der Schriftsteller Frauen als Sexualob-

jekte dar. Und Frauen bleiben machtlos. Aber viele der Drehbuchautor*innen oder anderen Schriftsteller*innen schreiben jetzt über geschlechtsspezifische Diskriminierung und Gewalt gegen Frauen. Diese Art von Diskussion ist jetzt auch in den Mainstream-Medien zu hören. Es gibt einen Kampf gegen die frauenfeindliche Darstellung in den populären und etablierten Medien.

NETZ: Was ist Frauenliteratur, was ist feministische Literatur?

Nazia Yeasmin: Das sind zwei völlig unterschiedliche Begriffe. Feministische Ansätze in der Literatur unterstützen die feministischen Ziele: gleiche zivile, politische, wirtschaftliche und soziale Rechte für Frauen anerkennen und durchsetzen. Feministische Literatur untersucht und hinterfragt männliche Privilegien, den ungleichen Status, das Machtgefälle zwischen den Geschlechtern und plädiert für eine Veränderung. Diese Darstellung kann jedoch von Schriftsteller*innen aller Geschlechter stammen.

Frauenliteratur und das Schreiben von Frauen ist ein Studiengebiet, das sich seit den 1970er-Jahren entwickelt, und von Verleger*innen als eine Kategorie für Werke von Frauen angesehen wird. Ich finde diese Definition redu-

zierend, da ich mich frage, ob wir die Verdienste der Frauen nur aufgrund ihres Geschlechts abbilden.

NETZ: In vielen Schulen Bangladeschs führen Kinder Theaterstücke auf, um die negativen Auswirkungen von Kinderehen oder Gewalt gegen Frauen zu thematisieren. Was bewirken diese Kulturveranstaltungen gesellschaftlich?

Lucky Akter: In einer Bildungseinrichtung sind die außerschulischen Aktivitäten sehr wichtig, Theateraufführungen beispielsweise. Sie entfalten eine große Wirkung. Sie spielen eine bedeutende Rolle dabei, auf die Mentalität der Menschen einzuwirken. Und das kann die Menschen von altem und patriarchalischem Gedankengut befreien. Die Theaterstücke schaffen ein Bewusstsein für Geschlechtergerechtigkeit und fördern eine positive Einstellung der Landbevölkerung gegenüber dem Thema.

Nazia Yeasmin: Sensibilisierungskampagnen durch Theateraufführungen in Schulen sind der effektivste Weg für die Menschen, einen Bezug zu ihrem realen Leben herzustellen. Doch trotz erheblichen Fortschritts in den letzten Jahren gehört Bangladesch weltweit zu den zehn Ländern mit der höch-

sten Rate an Kinderverheiratungen und hat zugleich die höchste in Südasien.

Die Corona-Pandemie und die daraus resultierenden Schulschließungen und Einkommensverluste von sehr vielen Familien drohen leider, den bedeutenden Fortschritt zu nichtezumachen, der bisher beim Kampf gegen Kinderverheiratung erreicht wurde.

NETZ: Welche Rolle spielen Theater und Literatur für Ihr Engagement als Menschenrechtsaktivistinnen?

Nazia Yeasmin: Literatur hilft mir, meine Ziele und meinen Zweck zu verstehen. Sie verdeutlicht in und durch ihre vielfältigen Erzählungen, was es bedeutet, ein Mensch zu sein. Sie erinnert mich auch an meine Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft, dass jede*r von uns die Möglichkeit hat, sozialen Wandel zu bewirken. Da ich mich für das Recht auf Bildung einsetze, liegen mir der Schutz von Kinderrechten besonders am Herzen. Es ist wichtig, die Würde der Kinder zu achten, die Stärken jedes Kindes anzuerkennen alle einzubeziehen - ungeachtet der Unterschiede in der Kultur, der familiären Situation, der Sprache, der Herkunft, des Geschlechts.

Ich betrachte Literatur als ein Kraftwerk für Veränderung. Der eine nutzt Literatur als

Fluchtweg, der andere nutzt sie zur Heilung. Es ist unmöglich, die Bedeutung von Literatur in einem Satz zu definieren. Das Wichtigste ist, dass Literatur uns zum Nachdenken anregt. Sie lädt ein, unser Leben zu reflektieren, und im Austausch mit anderen, unsere Stimme zu erheben, die uns über Raum und Zeit verbindet.

Lucky Akter: Literatur hat einen großen Einfluss. Manchmal inspiriert Literatur die Menschen dazu, sich zu äußern. Manchmal können Menschen dank der Literatur tiefgründig, logisch oder emotional denken. Sie verbindet die Seele mit realistischen Ansätzen. Manchmal gibt uns Literatur die Kraft zu sprechen, unsere Gefühle auszudrücken. Sie macht uns mutig.

NETZ: Frau Yeasmin, Frau Akter, vielen Dank für das Gespräch.

Interview: Louise Sellmair

Der Macht bietet sie die Stirn

Die Menschenrechtlerin Sultana Kamal

Text: Syed Badrul Ahsan

Das Interesse am Gemeinwohl durchzieht ihr Leben wie ein roter Faden. Und so ist sich Sultana Kamal stets selbst treu geblieben - ständig im Dienste der benachteiligten Menschen und mit scharfen Blick auf das Treiben der Mächtigen.

Hingabe an die Sache zeichnet das Leben von Sultana Kamal aus. Die bangladeschische Menschenrechtsanwältin ist davon überzeugt, dass die Unantastbarkeit der Würde eines jeden Einzelnen entscheidend ist für das Funktionieren einer Gesellschaft. Wer sich die wechselvolle Geschichte ihres Landes vergegenwärtigt, versteht, weshalb sie gerade jene Werte, welche den Unabhängigkeitskampf 1971 geprägt haben, verinnerlicht hat.

Mut der Frauen

Seither hat sich Kamal für die Gleichberechtigung in ihrem Land starkgemacht und spricht Frauen in ländlichen Regionen Mut zu, ihre Überzeugungen zu vertreten. Bei Repressionen gegen religiöse Minderheiten und indigene Gemeinschaften unterstützt sie diese. Gemeinsam mit anderen Frauen und Männern, die die herrschenden Umstände in Frage stellen, ist

sie ganz vorne dabei, wenn es darum geht, die Mächtigen davon zu überzeugen, dass die Menschenrechte zählen – uneingeschränkt und bedingungslos.

Sultana Kamal sagt, dass ihre eigene Geschichte eine Reise entlang der gewundenen Pfade des Lebens ist. Sie wurde als Tochter des Schriftstellers Kamaluddin Ahmad und der Poetin Sufia Kamal geboren und ist in säkularer Tradition aufgewachsen. Diese Tradition hat sie während der unzähligen Kämpfe in ihrer Karriere stets hochgehalten. Gab es einen Moment in ihrem Leben, an dem sie ihre Überzeugung verinnerlichte, dass jedes Individuum zählt? Die Antwort lässt nicht lange auf sich warten. „Es war zu Beginn der 1960er-Jahre, noch vor meiner Teenagerzeit, da hörte ich in einer Unterhaltung meiner Eltern den Satz ‚Lumumba wurde ermordet‘. Ich glaube, das war ein entscheidender Moment für mich“, erinnert sich Kamal. Sie hatte damals nur eine vage

Ahnung, wer Patrice Lumumba, Wortführer der Unabhängigkeitsbewegung und erster Premierminister des unabhängig gewordenen Kongo, war. Doch sie spürte, dass etwas furchtbar schiefgelaufen war. Ihre Mutter war über Lumumbas Tod schockiert und auf eine subtile Art und Weise verstand Kamal deren Schmerz.

Heute, Jahrzehnte später, ist sie eine geachtete Fürsprecherin der Bürgerrechte, Vorsitzende von Transparency International Bangladesh sowie der Kampagne „We can stop violence against women“. Lange Jahre leitete sie die Menschenrechtsorganisation Ain-O-Salish Kendra. Seit jeher sieht sie sich wütenden Reaktionen ausgesetzt, wenn sie Zustände anprangert. Von persönlichen Bedrohungen, die sie seit vielen Jahren begleiten, lässt sie sich nicht entmutigen und bleibt lieber auf ihre Themen fokussiert. Auch die jeweiligen Regierungen reagierten stets empfindlich auf ihre



Foto: Zahidul Karim Salim

Zuhören und für die Menschen da sein – das ist typisch für Sultana Kamals Wirken. Hier spricht sie (im dunklen Sari) mit Frauen, die Opfer religiös motivierter Gewalt geworden sind.

Kampagnen und Forderungen nach Transparenz und guter Regierungsführung. Kamal kann die Umstände gut einordnen, unter denen die Menschenrechte in Bangladesch immer noch nicht ihren Stellenwert haben, und behält gerade deshalb eine positive Perspektive. Denn das Bewusstsein für Menschenrechte sei im ganzen Land heute viel stärker ausgeprägt als je zuvor. Doch im nächsten Satz nennt sie das Paradoxon: Das Bewusstsein für Menschenrechte wachse, weil diese Rechte mehr und mehr ver-

letzt würden. Ob sie das enttäuscht? Natürlich wünsche sie sich, wie jede andere Menschenrechtsaktivistin auch, dass die Bedingungen besser wären.

Das Interesse am Gemeinwohl durchzieht Kamals Leben wie ein roter Faden. Die Studentenbewegung in Bangladesch von 1962 inspirierte ihre Generation. Dass Bildung nur säkular und universell sein kann, wie es die damalige „Education Movement“ forderte, als Pakistan unter der ersten Militärherrschaft stand (und Bangladesch noch eine

Provinz Pakistans war), wurde ihr zum Prinzip. Stets war ihr ein gewisser Individualismus eigen, weswegen sie sich nicht in formeller Politik verstrickte. Sie wusste natürlich, dass der demokratische Prozess über Mehrheiten und Parteien führt. Das bedeutete für sie aber nie, dass sie Mitglied einer politischen Partei wurde; ihren individuellen Spielraum wollte sie sich nicht einengen lassen. Nie hat sie sich für ein offizielles Amt zur Wahl gestellt, weder zu Studentenzeiten noch später auf nationaler politischer

Ebene. Dennoch fand sie sich zu ihrer Zeit an der Universität in einer informellen Führungsrolle wider. Zu ihr kamen Leute, um sie in allen möglichen Angelegenheiten nach Rat zu fragen, zu persönlichen wie zu öffentlichen Themen.

Einige der wichtigsten Lektionen kamen von ihrem Vater. Der sprach mit weicher Stimme auf eine etwas altmodische Art zu seinen Kindern und brachte ihnen bei, dass das Leben voller Risiken sei, dass diese Risiken

jedoch durch einen Schutzschild aus Mut und Transparenz in Schach gehalten werden könnten. Die erwachsene Sultana Kamal hat diese Lektion nie vergessen, sie dient ihr als Grundlage, gegen staatliche Mechanismen anzureden, welche die Würde des Einzelnen untergraben. Unabhängig davon, ob angesichts der Machtverhältnisse andere Menschen dem Unrecht entgegentreten, wird die Menschenrechtsverteidigerin stets deutlich: „Rechtsstaatlichkeit gilt für alle Institutionen“, Straffreiheit für Sicherheitskräfte wie die paramilitärische Einheit Rapid Action Battalion sei eine Rechtsverletzung. Die Konsequenzen, die auf solche Aussagen folgten, waren vorhersehbar: Ihre Gegner machten sich schnell daran, Schmach über sie zu bringen. Doch unbeeindruckt davon genießt Sultana Kamal den Respekt von Millionen Menschen, weil sie die Rechtsverletzungen durch den Staat öffentlich verurteilt.

Ihr Bewusstsein für richtig und falsch wurzelt auch in ihren intellektuellen Neigungen. Seit der Kindheit liest sie Zeitungen und befasst sich mit geschichtsträchtigen Persönlichkeiten wie Ahmed Sukarno (der frühere Präsident Indonesiens), Jawaharlal Nehru (Indiens erster Premierminister) und Ahmed Ben Bella (Algeriens erster Präsi-

dent). Die Familie war für Kamal so etwas wie ein Labor, in dem neue Ideen entwickelt, diskutiert oder aufgegriffen werden – eine davon war Panchsheela, ein Begriff, der sich in den 50er- und 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts mantraartig über die ganze Welt ausbreitete und den Ruf nach Gewalt- und Blockfreiheit umfasste. Und dann gibt es da noch den großen Dichter Rabindranath Tagore in Sultana Kamals Leben, von dem auch diese Gedichtzeile stammt: „Wo furchtlos der Geist ist und das Haupt hoch erhoben“.

Feste Prinzipien

Angst habe sie nie gehabt, wenn sie die Rechte der indigenen Bevölkerung Bangladeschs verteidigte – jene Gemeinschaften, deren Existenz vom Staat nicht nur gelehnet, sondern bisweilen auch aktiv bekämpft wurde. In den Jahren nach der Unabhängigkeit Bangladeschs sah Kamal mit Entsetzen, wie der Staatsapparat den vielen ethnischen Gruppen im ganzen Land ihre Rechte verwehrte und bis heute keinen offiziellen Status als anerkannte Minderheiten gewährt. Das hatte sie nicht erwartet, als sie und ihre Familie während des Unabhängigkeitskrieges 1971 vor der pakistanischen Armee ins Exil geflohen wa-



Foto: Zahidul Karim Salim

Zeugin der Zerstörung: Sultana Kamal besucht im Rahmen einer Untersuchungs-Mission nach einem Brandanschlag ein Hindu-Dorf im Norden Bangladeschs.

ren. Im Juni überquerte sie die Grenze nach Indien und engagierte sich umgehend in den Geflüchtetenlagern für die endlos scheinende Masse an Menschen, die aus dem umkämpften Ostbengalen kam. Diese Erfahrung festigte die Überzeugung der damals einundzwanzigjährigen Sultana Kamal, dass der bangladeschische Staat, der früher oder später aus den Scherben des Krieges auferstehen würde, säkular, demokratisch und sozialistisch sein würde.

Hoffnung geben

In ihrem Glauben an solche Prinzipien wurde sie enttäuscht. Jede Verletzung von Menschenrechten stellt für sie eine neue Wunde des Staates dar. Die bengalische Republik, die vor ihren Augen Form annahm, sollte eigentlich anders aussehen. Kamal behält im Auge, wie rücksichtslos der Staat sich heute gegenüber seinen Bürgern verhält. Ist sie deshalb desillusioniert? Nein. Aber sie ist besorgt. Als Mitglied der Übergangsregierung sollte Sultana Kamal 2006 die Vorbereitung der bangladeschischen Parlamentswahlen überwachen, doch sie behielt das Amt nicht lange, weil das Gremium in Kontroversen hineingezogen wurde. Kurzerhand verließ sie die Übergangsregierung. „Bleibe bei der Wahrheit“

war schon immer ihr Motto. Die Rolle in einer Übergangsregierung war nach ihrem Verständnis, dem Land dabei zu helfen, tiefe Wurzeln in den Boden der Demokratie zu schlagen – und dafür sollte ihr Gremium freie Wahlen organisieren. Wie sie bald daraufhin feststellte, wurde diese Rolle jedoch untergraben durch die parteiische Haltung des Vorsitzenden der Übergangsregierung, dem Präsidenten des Landes. Sultana Kamal hatte ihre Wahl getroffen: Sie verließ die Gruppe, zusammen mit weiteren Mitgliedern. Und damit hatten sie das Prinzip der Integrität im öffentlichen Leben gestärkt.

Unmittelbar nach der Unabhängigkeit 1971 kümmerte sich Kamal gemeinsam mit ihrer Mutter in einem Rehabilitationszentrum in Dhaka um Frauen, die vom Krieg traumatisiert waren. Sie begann, sich mit Jura zu beschäftigen, nahm schließlich ernsthafte Studien auf, obwohl sie nicht vorhatte, die Rechtsdisziplin zum Beruf zu machen. Doch es stellte sich heraus, dass diese wie bestimmt für sie war: Sie bot ihr die Möglichkeit, die Nöte derjenigen zu verstehen und zur Sprache zu bringen, die dem Unrecht und der Bevormundung nichts entgegensetzen konnten.

Für Sultana Kamal gibt es viele Orte, an denen man Kerzen

anzünden kann, damit sie die Dunkelheit verdrängen und Ungerechtigkeit Einhalt gebieten. Sie möchte, dass die Welt sich ändert und selbst Teil dieser Veränderung sein, indem sie ihren Beitrag zur Schaffung einer besseren Weltordnung leistet. In dieser Aussage liegt keine Anmaßung. Auch keine Illusion bezüglich der Realitäten, die sie tagtäglich erlebt. Kamal bietet den Mächtigen die Stirn. Das ist eine Qualität, die sie weiterbringt und vielen Menschen um ihr herum Hoffnung gibt – die Hoffnung auf eine Zukunft, in der sich das gemeinsame Gute erfüllt.

Der Autor arbeitet seit mehr als 40 Jahren als Journalist und war bei den bedeutendsten englischsprachigen Tageszeitungen Bangladeschs als Herausgeber tätig.

Übersetzung: Lukas Jednicki.

Weiblichkeit

Von Areeba Binte Tanzim (Klasse 10, Dhaka)

*Erst ein Stück Knochen, dann ein mächtiger Krieger,
die scharfen Schwerter, die gegen uns geführt werden, werden furchterregender.
Sobald wir den Sockel bedrohen, auf dem das Patriarchat steht,
sagt ihr: Jetzt werden eine Millionen Dämonen geboren.*

*Egal, was Euch droht,
immer sind wir die Gefahr.*

Wir existieren nur, um andere ins Leben zu bringen, sagt ihr.

*Ich bin froh, dass wir endlich erkannt haben, dass das nicht in Ordnung ist.
Wenn unzählige „Schwächlinge“ aufrecht stehen,
verbinden sich ihre Wurzeln, sodass sie nicht fallen werden.
So breitet sich ein Wald aus, seine Schönheit leuchtet,
Nicht nur warm und nährend, auch furchtlos seine Geister.
Sterne wirbeln, und schaffen eine Galaxie,
das Licht fällt ein und bricht die Normen.*

*Dank derer, die den Weg geebnet haben,
können heute so viele Lungen atmen.*

Immer aufwärts, immer wachsend.

Rundherum säen sie unzählig die Saat.

Der Weg scheint so lang,

doch ich weiß, eines Tages werden wir es schaffen, du wirst sehen.

*Werden endlich erkannt haben, was falsch gelaufen war,
und die Frauen sind erstarkt, durch und durch.*

Geht's noch? Ernährung in der Krise

Bangladesch-Tagung und NETZ-Mitgliederversammlung vom 13. bis 15. Mai 2022 in Frankfurt

Gemeinsam mit NETZ haben in Bangladesch und Indien mehr als 67.000 Familien den Hunger besiegt. Doch die Klimakrise schafft neue Bedrohungen – weltweit und in Bengalen. Fluten, Dürren, Stürme und Bodenversalzung berauben Familien ihrer Lebensgrundlage. Besonders Frauen und Kinder leiden. In den betroffenen Regionen ist jedes dritte Kind unter fünf Jahren chronisch unterernährt. Was bedeuten die Folgen des Klimawandels für die Ernährungs- und Lebensgrundlage der Menschen dort? Welche Rolle spielen lokale und globale Machtverhältnisse und soziale Ungleichheit dabei? Und welche Strategien führen aus der Krise?



Bald geht es wieder los: NETZ-Mitgliederversammlung.

Bei der Bangladesch-Tagung 2022 möchte NETZ all das diskutieren – mit den Stimmen und Perspektiven von Betroffenen und mit den Ideen und dem Engagement der Menschen in den NETZ-Projekten. Gäste aus Bangladesch und von anderen Organisationen werden die Tagung bereichern. NETZ erarbeitet zudem eine neue Strategie für

die Jahre ab 2023. Wir möchten gemeinsam Ideen entwickeln, auch zum Verein und den Möglichkeiten, hier aktiv mitzugestalten. Die Tagung und Mitgliederversammlung finden vom 13. bis 15. Mai 2022 im Haus der Jugend, Deutschherrnufer 12 in Frankfurt am Main statt. Anmeldungen und Fragen an: barlag@bangladesch.org.

Bundesfreiwillige*r gesucht

NETZ e.V. sucht eine*n neue*n Bundesfreiwillige*n zur Unterstützung des gesamten Teams in verschiedenen Arbeitsbereichen: Texte und Videos erstellen, Besprechungen begleiten, Dokumentation und Homepage-Pflege. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Unterstützung bei entwicklungs-politischen Bildungsveranstaltungen im Bundesgebiet sowie bei größeren Events. Des Weiteren besteht die

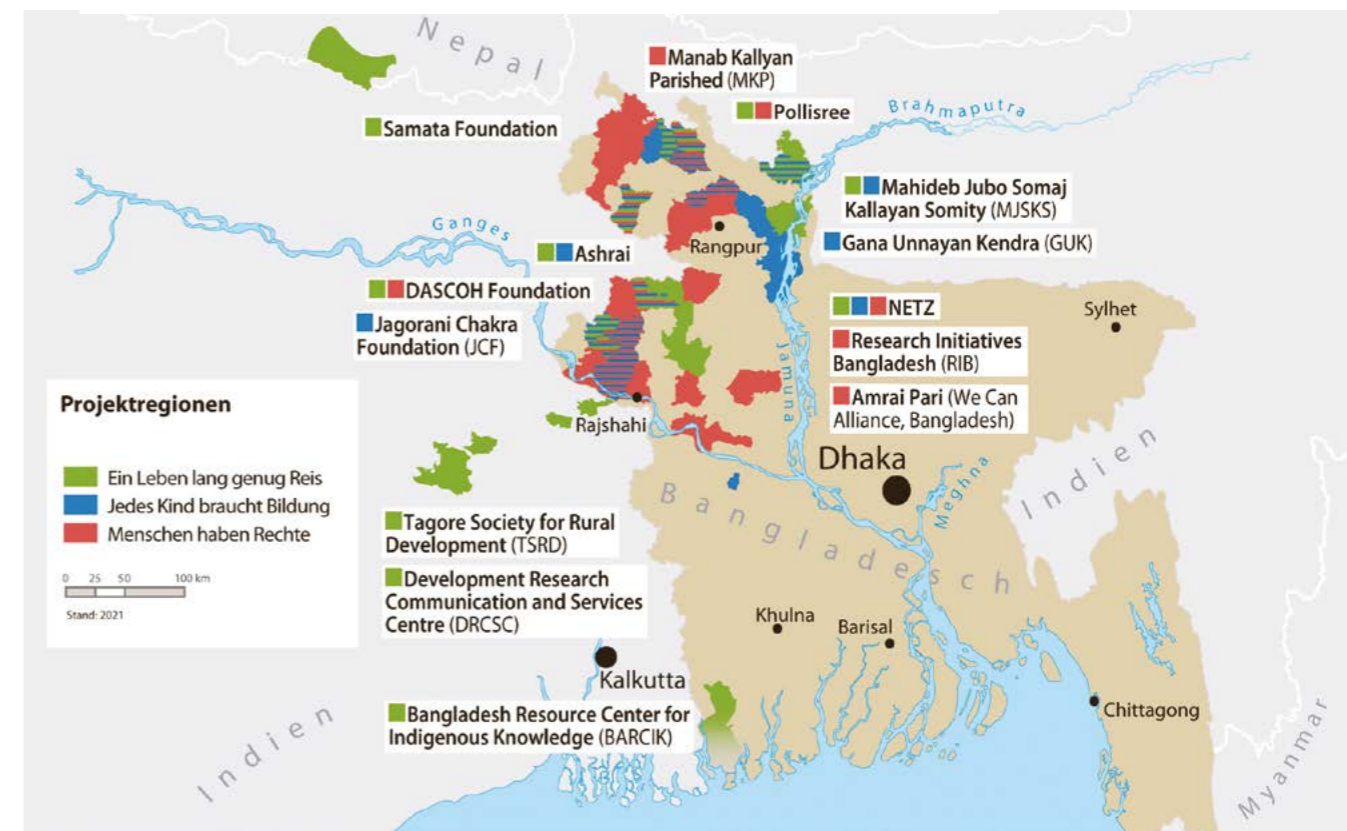
Möglichkeit, eigene Ideen und Interessen in einem Freiwilligenprojekt zu entwickeln und umzusetzen.

Was Bewerber*innen mitbringen: Interesse an entwicklungspolitischen Themen, Organisationsfähigkeit, Kommunikationsvermögen und Textsicherheit, Erfahrungen im Umgang mit sozialen Medien und MS-Office-Programmen sowie interkulturelle Sensibilität.

Was NETZ bietet: Mitarbeit auf Augenhöhe, eigenständige Projektarbeit, bis zu 25 Bildungstage, monatlich 300 € Taschengeld und 170 € Unterkunfts- und Verpflegungszuschuss, Hilfe bei der Vermittlung einer Unterkunft in Wetzlar.

Dazu Bewerbungen (mit Lebenslauf, Anschreiben, Zeugnissen) per E-Mail an Gwendolyn Bömeke senden: boemeke@bangladesch.org

Partnerorganisationen und Projekte von NETZ



In „**Ein Leben lang genug Reis**“ erarbeiten sich die ärmsten, am meisten benachteiligten Familien eine Lebensgrundlage. Mit Schulungen und Startkapital erwirtschaften sie dauerhaft Einkommen für Ernährung, Gesundheitsvorsorge und die Bildung ihrer Kinder. Frauengruppen fordern ihre Rechte und Mitbestimmung ein und bauen langfristige Selbsthilfe-Strukturen auf.

Eine große Herausforderung sind die zerstörerischen Folgen des **Klimawandels**: Die Projekte sorgen bei Überschwemmungen und

Dürren vor und fördern die Nutzung nachhaltiger Anbauformen. NETZ arbeitet regional vernetzt auch mit Indien und Nepal.

Menschenrechtsverteidiger*innen schützen die Rechte von Frauen, Mädchen und indigenen Minderheiten. Sie verhindern häusliche Gewalt oder Landnahme, transformieren Konflikte und fordern gegenüber der Regierung eine gerechte Gesetzgebung.

Projekte für **Grundbildung** sichern das Recht auf Bildung aller Kinder.

Mit eigenen Schulen in entlegenen Regionen und der Förderung an staatlichen Schulen ermöglicht NETZ hochwertige Grundbildung - Fortbildungen für Lehrkräfte und Förderung des Engagements der Lokalbevölkerung inklusive.

Katastrophenvorsorge: NETZ und seine Partner reagieren schnell. Zusammen mit der Lokalbevölkerung organisieren sie vor Ort Soforthilfe beim Kampf gegen Hunger und Krankheiten nach einer Naturkatastrophe.



Foto: Noor Zahidul Karim Salim

Starke Mädchen, starke Frauen

Gemeinsam mit NETZ engagieren sich Frauen- und Menschenrechtlerinnen in Bangladesch, um mehr Gerechtigkeit für alle Frauen und benachteiligte Menschen zu schaffen. Sie gehen gegen geschlechterspezifische Gewalt vor, sprechen in den Dörfern über Menschenrechte und verhindern Kinderehen. An Schulen lernen Mädchen, wie sie sich gegen Unrecht selbst verteidigen können. Mit 41 € ermöglichen Sie einem Mädchen die Teilnahme an einem Selbstverteidigungskurs.



Das Spenden-Siegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) bestätigt, dass wir mit den uns anvertrauten Mitteln sorgfältig und verantwortungsvoll umgehen.